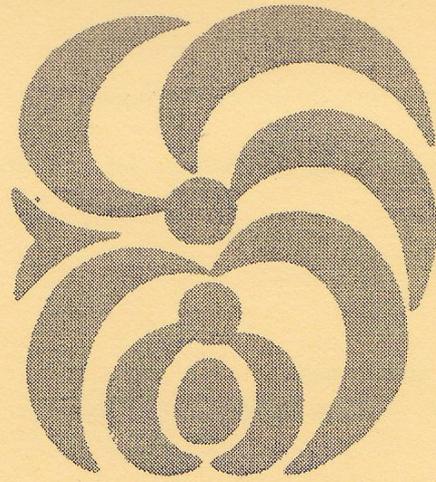
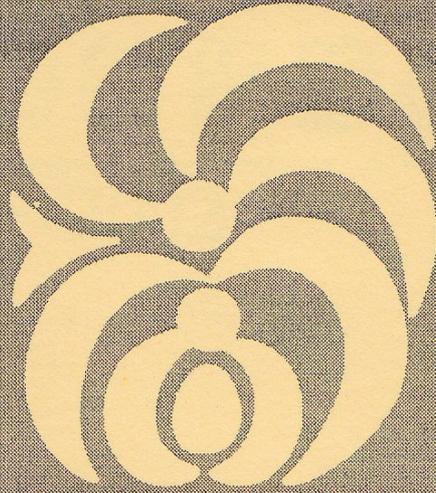


5-2002

TÜBINGER VEREIN ZUR FÖRDERUNG DER
UR- UND FRÜHGESCHICHTLICHEN ARCHÄOLOGIE E. V.

TÜVA

MITTEILUNGEN



Impressum:

Jahresschrift des Tübinger Vereins zur Förderung
der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie

Herausgeber:

Tübinger Verein zur
Förderung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie
c/o
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters
Schloß Hohentübingen
72070 Tübingen
Tel.: 07071/297 24 15
Fax.: 07071/29 39 96

Titelblattentwurf, Redaktion und Layout:

Jörg Bofinger, Thomas Hoppe, Thomas Knopf, Petra Schweizer

Titelbild:

Motiv einer keltischen Silbermünze
(Büschelquinar) aus dem Oppidum Altenburg.

© Tübingen 2002

Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Verfasser verantwortlich.

ISSN-Nr.: 1436-9362

TÜVA Mitteilungen

Tübinger Verein zur Förderung der
Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie



5-2002

Inhalt

Vorwort.....5

M. ERDRICH,
Römische Außen- und Sicherheitspolitik an Rhein und Donau
von den augusteischen Offensiven bis zum Zusammenbruch
des Gallischen Reiches.....7

R. KRAUSE,
Neue Entdeckungen am Ipf bei Bopfingen:
Die befestigte Burg - Sitz frühkeltischer Fürsten.....33

Vorwort

Mit diesem Heft der TÜVA-Mitteilungen feiern wir ein kleines Jubiläum. Zum fünften Mal können wir unseren Mitgliedern einen Rückblick auf Vorträge bieten, die auf Einladung des TÜVA im Tübinger Schloß gehalten wurden.

Seit 1998 sind damit auf rund 250 Seiten elf Beiträge zu verschiedensten Themengebieten ur- und frühgeschichtlicher Archäologie publiziert worden. Wir hoffen, daß diese Jahresgabe auch in Zukunft Bestand haben wird. Hierbei sind wir auch weiterhin auf die Bereitschaft der Referenten angewiesen, ihre Beiträge in schriftlicher Form zur Verfügung zu stellen.

So gilt auch den beiden Autoren des vorliegenden Heftes unser herzlicher Dank für die Bereitstellung ihrer Manuskripte.

Die Fertigstellung dieses Heftes lag wiederum in den Händen des bewährten Redaktionsteams Jörg Bofinger, Thomas Hoppe, Thomas Knopf und Petra Schweizer. Ihnen sei für ihre Arbeit und ihr Engagement herzlich gedankt.

Tübingen, im September 2002

Der Vorstand

Römische Außen- und Sicherheitspolitik an Rhein und Donau von den augusteischen Offensiven bis zum Zusammenbruch des Gallischen Reiches

Einführung

Mit der Eroberung Galliens durch C. Iulius Caesar veränderten sich die sozialen und politischen Herrschaftsverhältnisse in Europa grundlegend. Durch den Sprung über die Alpen wurde aus der mediterranen Vormacht Rom eine europäische Großmacht, deren Spuren bis zum heutigen Tage deutlich sichtbar sind. Eine Vielzahl konkurrierender keltischer und germanischer Stämme wurde in einen Staatsverband integriert, dessen Grenzen für Jahrhunderte bis auf geringe Veränderungen an Rhein und Donau lagen. Auf der einen Seite stand das *Imperium Romanum*, ein zentral regiertes Reich mit einem bisher ungekannten Militärpotential; jenseits der Reichsgrenzen erstreckte sich das europäische *Barbaricum*, in dem zahlreiche unterschiedlich organisierte Völkerschaften lebten.

In meinem Beitrag behandle ich die Art und Intensität der Beziehungen zwischen dem Imperium und den im Vorfeld der Reichsgrenzen leben-

den germanischen Stämmen. Der chronologische Rahmen reicht von der späten Republik bis zum Zusammenbruch des Gallischen Reiches nach der Mitte des 3. Jahrhunderts, den geographischen Rahmen bildet die niederländische und norddeutsche Tiefebene zwischen Rhein und Elbe.

Bei der archäologischen Untersuchung germanischer Siedlungen und Bestattungsplätze werden immer wieder Funde angetroffen, die zweifelsfrei aus Werkstätten stammen, die innerhalb der Grenzen des Imperiums gesucht werden müssen. Dabei handelt es sich vor allem um verschiedene Formen von Bronzegefäß, Keramik und Glasgefäße, Schmuck- und Trachtbestandteile, militärische Ausrüstungsstücke, aber auch schwere Mühlsteine aus Niedermendiger Basaltlava. Eine weitere wichtige Fundkategorie sind Münzen. In der Vergangenheit wurden diese Funde zumeist als Zeugnisse eines römisch-germanischen Warenaus-

tausches angesehen, der bereits vor der Zeitenwende einsetzte und in ständig zunehmenden Umfang bis zum Zusammenbruch des Imperiums andauerte. Seine Organisation habe - so die bisherigen Annahmen - vollständig in den Händen römischer Händlerkonsortien gelegen.

Dieses Erklärungsmodell ist kaum mit den Ergebnissen einer in jüngster Zeit durchgeführten systematischen Erfassung aller römischen Funde zwischen Niederrhein und Elbe zu vereinbaren. Die chronologische Gliederung der aussagekräftigen Fundkategorien zeigt, daß der römische Fundstoff nicht kontinuierlich, sondern in mehreren, deutlich voneinander abgesetzten „Schüben“ zu den hier lebenden Germanen gelangte. Deutlich ist, daß sich der Inhalt der einzelnen „Schübe“ in Qualität und Quantität stark voneinander unterscheidet. Zudem fällt auf, daß die Anwesenheit römischer Funde außerhalb der Reichsgrenzen immer wieder mit schwerwiegenden Krisen innerhalb des Reiches zusammenfiel. Diese Beobachtungen führten zu der Überlegung, daß Art und Intensität der Kontakte zwischen dem Imperium und den im Vorfeld seiner Grenzen lebenden germanischen Stämmen Schwankungen unterlagen, die nicht mit der immer wieder unterstellten Tätigkeit römischer Händler erklärt werden kön-

nen. Statt dessen besteht Anlaß zu der Vermutung, daß die römischen Funde im mitteleuropäischen Barbaricum Folge fallweiser diplomatischer Kontakte und vertraglich geregelter Beziehungen zwischen Rom und individuellen germanischen Stämme waren. Damit möchte ich die Existenz eines römisch-germanischen Warenaustausches nicht pauschal abstreiten, nur reicht er meiner Auffassung nach nicht aus, die im folgenden dargestellten Befunde zu erklären.

Der Titel meines Beitrags wird dem tatsächlichen Inhalt kaum gerecht. Es sind weniger Grundstrukturen einer erfolgreichen römischen Außen- und Sicherheitspolitik, die ich darstellen möchte, sondern vielmehr Krisenmanagement. In letzter Konsequenz stelle ich die Frage, ob es – von der kurzen Phase der augusteischen Germanienkriege einmal abgesehen – überhaupt eine planvoll gestaltete römische Germanienpolitik gegeben hat.

Ich beginne mit einigen auf den ersten Blick wenig zusammenhängenden Gedankengängen und hoffe, daß diese Bilder zu einem sinnvollen Ganzen zusammenkommen. Einleiten möchte ich mit einer knapp gehaltenen Beschreibung des diplomatischen Instrumentariums, das Rom zur Durchsetzung seines politischen Willens während militärischer Offensivphasen ein-

setzte. Im Mittelpunkt stehen die gallischen Kriege Caesars und die letztlich gescheiterten Germanienkriege unter Augustus. Anschließend bespreche ich die römisch-germanischen Beziehungen während der spät-claudischen und flavischen Periode – also der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts – und der spät-antoninischen Periode – der Zeit zwischen ca. 160/170 und 193/194 n. Chr.

Es folgt eine Analyse des römischen Fundstoffes aus den Siedlungsgebieten zweier benachbarter germanischer Stämme, der Chauken und der Frisen. Abschließend möchte ich kurz auf das 3. Jahrhundert eingehen und einige Bemerkungen zu den römisch-germanischen Beziehungen während des Bestehens des Gallischen Sonderreiches machen.

Das diplomatische Instrumentarium

Über die gallischen Kriege des Iulius Caesar wie auch über die letztlich gescheiterten Versuche der Eroberung der Germania zwischen Rhein, Elbe und Donau besitzen wir zahlreiche zeitgenössische Quellen. Die antiken Historiker beschreiben nicht nur den Verlauf der Feldzüge, sie vermitteln auch einen guten Eindruck des diplomatischen Instrumentariums, das Rom neben militärischen Mitteln zur Durchsetzung seiner Interessen während einer Expansionsphase einsetzte. Wiederholt wird der Abschluß vertraglich geregelter Vereinbarungen zwischen Rom und einem gallischen oder germanischen Stamm beschrieben. Dabei ist letztlich unerheblich, ob die bilateralen Vereinbarungen nach einer militärischen Niederlage getroffen werden oder ob sich der germanische Stamm

freiwillig unterwirft und die Übermacht Roms anerkennt. Regelmäßiger Bestandteil der Absprachen ist - neben der Forderung nach politischem Wohlverhalten gegenüber Rom - die einseitige Stellung von Geiseln und die Abstellung von Jungmannschaften, die als Hilfstruppen in das römische Heer integriert werden. Solche Verträge sind für zahlreiche Stämme, darunter die Chatten, Cherusker und Frisen üblich. Die Stellung von Geiseln, die aus den Führungsschichten der unterworfenen Stämme ausgewählt wurden, mußte die Einhaltung der getroffenen Vereinbarungen garantieren.

Zu dem diplomatischen Instrumentarium zählen unter anderem materielle Zuweisungen an germanische Stammesführer. Durch das wiederholte Überreichen von kostbaren Geschen-

ken, Geld oder durch die Verleihung römischer Auszeichnungen und Ehrentitel konnten gezielt persönliche Beziehungen angeknüpft und entwickelt werden. Daß Rom dabei die vielfach bezeugten Spannungen und Zerwürfnisse innerhalb eines germanischen Stammes für die eigenen Ziele ausnutzte und insbesondere Rom-freundliche Personen und Gruppen unterstützte, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Aus römischer Sicht stellt die Überreichung von Geschenken oder die Verleihung eines Ehrentitels wie *rex et amicus populus Romanorum* kaum mehr als eine inhaltsleere Floskel dar, die keinerlei politische oder gar militärische Verpflichtungen nach sich zieht. Völlig anders verstand ein germanischer Stamm die Verleihung eines römischen Ehrentitels an eine der eigenen Führungspersönlichkeiten. Neben einer charismatischen Genealogie beruhte die gesellschaftliche Stellung der politischen und religiösen Führungsschicht auf der persönlichen Leistung des Einzelnen und den daraus entstandenen Verpflichtungen gegenüber seiner Gefolgschaft. Ein Stammesfürst konnte seine freundschaftlichen Beziehungen mit Rom und den damit verbundenen Erhalt von

Geschenken und Ehrungen zum Ausbau seiner Stellung innerhalb des Machtgefüges seines Stammes benutzen. Hier nun setzt das Kalkül der römischen Diplomatie ein. Mit Hilfe einer vergleichsweise geringen Investition unterstützt die römische Politik einen innerhalb seines eigenen politischen Systems möglicherweise nicht unumstrittenen Machthaber, der dadurch seine Position verbessert. Auf diese Weise entsteht ein einseitiges Abhängigkeitsverhältnis, bei dem die Position des germanischen Vertragspartners innerhalb seiner eigenen Gesellschaft in zunehmenden Umfang von römischen Zuwendungen abhängt. Damit war Rom in der Lage, innergermanische Entscheidungsprozesse zu steuern, ohne selbst in Erscheinung treten zu müssen. Die Erfolge der römischen Diplomaten reichten von der Abzwingung individuellen Wohlverhaltens gegenüber Rom über die Anwerbung von germanischen Hilfstruppen bis hin zur Einsetzung von Stammesführern. Über die Dauerhaftigkeit der so zustande gekommenen Vereinbarungen dürfte man sich aber in Rom angesichts der chronisch instabilen innergermanischen Verhältnisse keinen Illusionen hingeben haben.

Von den Gallischen Kriegen Caesars bis zum Abbruch der römischen Germanienkriege unter Tiberius – Die historischen Entwicklungen

Im Jahre 70 v. Chr. verleiht der Senat, das wichtigste politische Entscheidungsorgan der römischen Republik, den Ehrentitel „rex et amicus populus romanorum“ an den suebischen Fürsten Ariovist. Die Siedlungsgebiete dieses germanischen Stammes lagen in dieser Zeit beiderseits der mittleren und unteren Elbe. Die konkreten Motive, die den Senat auf Bestreben des C. Iulius Caesar zu dieser öffentlichen Ehrung veranlaßten, verschweigen die Quellen. Wir dürfen dabei nicht aus den Augen verlieren, daß die von Caesar (Caes. bell. gall. 1,43,4) beiläufig und kommentarlos erwähnte Ehrung des Germanenfürsten gerade einmal eine Generation nach den traumatischen Erfahrungen der Auseinandersetzungen mit den Kimbern und Teutonen stattgefunden hat, in deren Verlauf einige Zehntausend römischer Soldaten und Bürger zu Tode gekommen waren.

Auch wenn die tatsächlichen Grenzen des römischen Reiches zu diesem Zeitpunkt kaum über

das südliche Gallien und Oberitalien hinausreichten und die militärische Eroberung Galliens, der Alpen und des nördlichen Alpenvorlandes noch in weiter Ferne lag, müssen wir davon ausgehen, daß Rom diese Gebiete als Interessensphäre betrachtete und zumindest zeitweise intensive wirtschaftliche und politische Kontakte mit den hier siedelnden keltischen Stämmen unterhielt. Davon zeugt nicht zuletzt eine stattliche Anzahl qualitativ hochwertiger mediterraner Importe, vor allem Bronzegeräte und Weinamphoren, die bei der archäologischen Untersuchung keltischer Siedlungen in Gallien und dem nördlichen Voralpenraum aufgefunden wurden. Die ökonomische Bedeutung Galliens unterstreicht die Mitteilung Caesars, dass nach seinem Sieg über die gallischen Stämme eine ungeheuere Menge Goldes als Beute nach Rom abtransportiert wurde, die dort den Zusammenbruch des Goldmarktes verursachte.

Gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. werden Prozesse sichtbar, die den Zusammenbruch der keltischen Welt nördlich der Alpen einleiten. In zunehmendem Maße erscheinen elbger-

manische Gruppen aus Mittel- und Ostdeutschland am Rhein, am Neckar und in Süddeutschland, wodurch die politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Strukturen der keltischen Welt nachhaltig gestört werden. Der plötzliche Abbruch des Zustromes von Amphoren in das keltische Oppidum von Manching um 80 v. Chr. reflektiert die dramatisch veränderten Verhältnisse im nördlichen Alpenvorland. In Gallien eskalieren interne Machtkämpfe und Streitigkeiten unter den keltischen Stämmen. Nachdem suebische und andere germanische Kontingente unter Ariovist und anderen, namentlich nicht bekannten Stammesführern als Söldner angeworben und bei innergallischen Konflikten eingesetzt worden waren, verfolgte der Suebenfürst Ariovist zunehmend eigene Interessen und forderte für sich und seine Krieger Siedlungsland in Gallien.

Vor diesem Hintergrund wird der Anlaß für die Verleihung des Ehrentitels *rex et amicus* an Ariovist verständlich. Rom erkennt in dem Suebenfürst einen neuen Machtfaktor in Gallien und reagiert mit einer diplomatischen Initiative auf das veränderte Gleichgewicht der Kräfte. Das erfolgreiche Auftreten der Sueben in Gallien bedeutete eine Gefährdung der Interessen Roms, das seit langem freundschaftliche Beziehungen zu verschiedenen gallischen Stäm-

men unterhielt. Die vom Senat verliehene Ehrung darf nicht mit einer für beide Seiten verbindlichen, vertraglich geregelten Vereinbarung verwechselt werden. Die Republik ist bemüht, sich mit Ariovist und seinen Sueben zu arrangieren und sucht Wege, ihn in ihre außenpolitischen Interessen zu integrieren.

Die innergallischen Konflikte und der zunehmende Einfluß germanischer Gruppen führen zur Destabilisierung der gesamten Region. In Rom dürfte man diese Entwicklungen mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt haben und reagierte 58 v. Chr. mit einer bewaffneten Intervention. Nach einem sechsjährigen Krieg, der mit der Unterwerfung aller gallischen Stämme endet, wurden die Herrschaftsverhältnisse im Sinne des Siegers neu geordnet. Ariovist und seine Sueben werden auf das rechte Rheinufer zurückgedrängt und die weitere Einmischung germanischer Gruppen in innergallische Angelegenheiten unterbunden. Der Rhein ist die neue Nordwestgrenze des römischen Reiches.

Die Ermordung Caesars im Jahre 44 v. Chr. ist der Auftakt eines Bürgerkrieges, der das gesamte Militärpotential Roms bindet. Truppen für eine militärische Kontrolle der neuen Grenzen am Rhein waren in dieser Periode nicht verfügbar. Die Abwesenheit rö-

mischer Truppen am Rhein und in weiten Teilen des gerade erst besetzten und verwaltungstechnisch organisierten Gallien nutzen die von Caesar abgedrängten germanischen Gruppen, um ihre alten Ansprüche geltend zu machen. Darauf deuten einzelne Hinweise in den historischen Quellen ebenso wie das erneute Erscheinen gallischer Bronzegefäße in elbgermanischen Bestattungen beiderseits der Niederelbe. Der römische Bürgerkrieg endete 27 v. Chr. mit dem Sieg Oktavians, der als Augustus die Alleinherrschaft über das Imperium antrat.

Die Niederlage des Lollius und der Verlust einer Legion gegen ein germanisches Heer der Sugambren auf der linken, also römischen Rheinseite im Jahre 16 v. Chr. bildeten den äußeren Anlaß für gezielte Vergeltungsmaßnahmen. Römische Truppen marschierten in die Kerngebiete der germanischen Angreifer. Die vordringlichen Ziele lagen neben der militärischen Sicherstellung der Rheingrenze vor allem in der Ausschaltung (elb-)germanischer Einflußnahme auf die im Vorland der neuen Reichsgrenze siedelnden germanischen Gruppen. Zu diesem Zweck wurden massive Truppenverbände an den Rhein herangeführt. Gleichzeitig besetzten römische Truppen nach schweren Gefechten die Alpenpässe und drangen tief in das süddeutsche

Alpenvorland ein. Angesichts der weitgehend entvölkerten Räume kam es hier kaum zu nennenswerten militärischen Auseinandersetzungen. Mit diesen militärischen Operationen verfolgte Rom wohl verschiedene Ziele. Vordringlich wollte man weitere eher als „störend“ empfundene Überfälle verschiedener Alpenstämme auf römisches Gebiet verhindern. Gleichzeitig bedeutete die Kontrolle der Alpenpässe eine Verkürzung der Nachschubwege für die geplanten Offensiven in der Germania. Schließlich kann man erwägen, ob mit der Eroberung des nördlichen Voralpenraumes eine weitere germanische Landnahme in dem ehemals keltischen Siedlungsgebiet verhindert werden sollte, was angesichts der Erfahrungen mit den Kimbern und Teutonen oder dem Auftreten der Sueben in Gallien als Bedrohung eigener Interessen empfunden werden mußte.

Die erfolgreichen Feldzüge sind Anlaß einer Neuformulierung der Zielsetzung der ursprünglich zeitlich wie räumlich eng begrenzten Operationen. Jetzt schien die Unterwerfung aller zwischen Rhein und Elbe siedelnden germanischen Stämme möglich, die Einrichtung einer Provinz Germania glaubte Rom in greifbarer Nähe. Im Jahre 9 n. Chr. wurde das Imperium jäh aus diesem Traum gerissen, als drei Legionen und eine entsprechende An-

zahl Hilfstruppen von einem germanischen Heer unter der Führung des Cheruskers Arminius in der „Schlacht am Teutoburger Wald“ vernichtet wurden. Unmittelbar nach der Katastrophe wurden alle Militärstützpunkte östlich des Rheins geräumt. Der Versuch der militärischen Eroberung der Germania zwischen Rhein und Elbe war damit gescheitert. Daran änderten auch die zweijährigen Feldzüge des Germanicus nichts, unter dessen Kommando zwischen 14 und 16 n. Chr. erneut römische Heere in der Germania operieren. Als Kaiser Tiberius im Jahre 16 n. Chr. den Rückzug aller Truppen auf das linke Rheinufer befiehlt, bedeutet dies das definitive Ende aller Versuche, die Reichsgrenzen bis an die Elbe vorzuschieben. Von geringen Korrekturen

abgesehen bleiben Rhein und Donau die Nordwestgrenzen des Imperiums. Bis zum Zusammenbruch der römischen Herrschaft schützt eine dichte Kette von Militärlagern das Reichsgebiet vor germanischen Überfällen. Das Operationsgebiet römischer Truppen bleibt auf den sog. Limes und dessen direktes Vorland beschränkt, Vorstöße in das innergermanische Gebiet waren seltene Ausnahmen. Damit fiel auch der Einsatz militärischer Mittel zur Durchsetzung eigener Interessen gegenüber den im Vorfeld der Grenzen lebenden germanischen Stämmen weg. Roms Germanienpolitik war jetzt auf die erfolgreiche Weiterführung diplomatischer Kontakte angewiesen, deren Anfänge bis in die Zeit der augusteischen Offensiven zurückreichten.

Von den Gallischen Kriegen Caesars bis zum Abbruch der römischen Germanienkriege unter Tiberius – Der archäologische Fundstoff

Der archäologische Fundstoff reflektiert die gerade geschilderten Ereignisse. FRIEDRICH LAUX erkannte, daß die Vergesellschaftung der Bronzegefäße in den elbgermanischen Gräberfeldern südlich der Elbe mit typologisch sicher bestimmbar germanischen Fibeln

auf ein zeitlich gestaffeltes Einfließen des Bronzegeschirrs unterschiedlicher Provenienz deutet. Er zeigte, daß in den als Urnen verwendeten Kesseln mit eisernem Oberteil (wie EGGERS 4–6) Fibeln vom Mittellatèneschema und frühe Formen spätlatènezeitlicher Fibeln

liegen. Es folgt italisches Bronzegergeschirr mit den jüngeren rechteckigen Fibeln vom Spätlatèneschema. Als jüngsten Horizont erkannte er geschweifte Fibeln, Augenfibeln Almgren 44–46 und frühe Rollenkappenfibeln, die immer wieder mit Kesseln mit bronzenem Oberteil (wie EGGERS 8) vergesellschaftet sind. Der zeitliche Abstand zwischen den in unterschiedlichen Kesseltypen beigegebenen germanischen Fibeln legt also einen beträchtlichen chronologischen Unterschied zwischen den Kesseln mit eisernem Oberteil (EGGERS 4–6) und denen mit bronzenem Oberteil (EGGERS 8) nahe. Auf die erste Welle, zu der ausschließlich spätgallische Kessel mit eisernem Oberteil und Rand gehörten, folgte ein kräftiger Schub spätitalischer Situlen. Zusammen mit spätesteisenzeitlichen und augusteischen Fibeln gelangte dann wieder eine Anzahl jüngerer gallischer Kessel mit bronzenem Oberteil und eisernem Rand an die Niederelbe.

Die spätgallischen Kessel des ersten Schubes können durchaus mit dem Auftreten elbgermanischer Gruppen unter dem Suebenfürst Ariovist in Gallien und seiner Parteinahme für verschiedene gallische Stämme spätestens seit 70 v. Chr. verbunden werden. Bemerkenswert ist der Wechsel der Herkunftsrichtung des Bronzegergeschirrs der

zweiten Welle. Plötzlich erscheinen in beträchtlichem Umfang italische Bronzegefäße an der Niederelbe. Der Zufluß spätgallischer Formen scheint abgebrochen zu sein. Dieses Phänomen kann mit dem historisch überlieferten Einsatz germanischer Söldnerkontingente während des spätrepublikanischen Bürgerkrieges erklärt werden, in dem sie – wie zuvor in Gallien – in den Heeren aller Parteien auftauchen. Schwieriger zu erkennen ist die Ursache des erneuten Einfließens gallischer Bronzekessel, das aufgrund der Vergesellschaftung der Kessel mit jüngeren germanischen Fibeln sicher in die Zeit nach der ersten Welle gallischer Bronzegefäße datiert werden muß. Denkbar ist, daß durch die Bindung aller militärischen Kräfte des Imperiums während des Bürgerkrieges Rom nicht mehr in der Lage war, das gerade unterworfen Gallien vor Übergriffen elbgermanisch-suebischer Gruppen zu sichern. Möglicherweise nutzten die Sueben diese Schwächeperiode aus und versuchten, ihren verlorenen Einfluß auf die gallischen Stämme erneut geltend zu machen. Die Expansion der elbgermanisch-suebischen Gruppen nach Westfalen und Südwestdeutschland wurde wohl erst durch das Auftreten römischer Truppen auf dem Ostufer des Rheins beendet.

Eine erste Überraschung

Erstaunlicherweise fehlen – von einer geringen Anzahl augusteischer und (früh-)tiberischer Münzen abgesehen – zwischen Niederrhein und Elbe römische Funde, deren Herstellung sicher in die 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts datiert werden kann. Wir stehen vor dem eigenartigen Phänomen, daß in den Siedlungsgebieten der Stämme, die während der augusteischen Periode Gegner und Verbündete der römischen Offensiven waren und die teilweise noch bis in die claudisch-neronische Periode vertraglich an Rom gebunden waren, jeglicher materieller Niederschlag dieser Beziehungen fehlt. Auch in den östlich und südlich angrenzenden Landschaften gibt es keine Hinweise auf römische Funde dieser Zeitstellung. Da es hier zahlreiche Siedlungs- und Grabfunde gibt, kann dieses Bild nicht auf eine Verzerrung durch die Qualität der archäologischen Quellen hervorgerufen sein. Dieser Befund steht in krassem Kontrast zu den überaus reichen und qualitätvollen römischen Funden in Böhmen und der Slowakei, die die engen Beziehungen Roms zu den germanischen Reichen der Markomannen und Quaden, also der Herrschaftsgebilde des Marbods und Vannius, reflektieren.

Im Gegensatz zu dem Ausbleiben archäologischer Funde berichten die historischen Quellen wiederholt von massiven Eingriffen Roms in innergermanische Konflikte. Ob der offensichtlich schon kurz nach der Abberufung des Germanicus vorgetragene Angriff der Markomannen gegen die Cherusker des Arminius völlig ohne römisches Zutun erfolgte, darf angesichts der intensiven Kontakte Roms zu dem Markomannenreich des Marbod bezweifelt werden. Wenig später flackern unter den Cheruskern erneut innenpolitische Spannungen auf, die bereits während der Auseinandersetzungen mit den Markomannen zu Tage getreten waren. Zwei Jahre später weist Rom entrüstet ein Angebot des Chatanfürsten Adgandestrius zurück, den Arminius zu vergiften. Ob die von Tacitus berichtete Reaktion des Tiberius, daß sich Rom nur offen und mit der Waffe in der Hand räche, zutrifft oder eher romantisch verklärt ist, sei dahingestellt. Wie auch immer, Arminius wird bei einer Auseinandersetzung mit Verwandten hinterrücks erschlagen. In der Folgezeit eskalieren die internen Gegensätze. Im Jahre 47 sind die Cherusker untereinander anscheinend so zerstritten, daß sie – nach rö-

mischer Überlieferung – den in Rom geborenen und dort lebenden Italicus, übrigens einen Neffen des Arminius, bitten, als König zu seinem

Stamm zurückzukehren. Mit römischem Geld und einer Leibwache ausgestattet tritt er die Herrschaft an.

Der römische Fundstoff der flavischen Periode

Um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. setzt unvermittelt ein spürbarer Zufluß römischer Funde ein. Vor allem aus den elbgermanischen Siedlungsgebieten Mitteldeutschlands, aber auch im östlich anschließenden Polen und dem südlichen Skandinavien kennen wir eine stattliche Anzahl reich ausgestatteter Gräber, die neben hochwertigen einheimischen Beigaben auch römische Silber- oder Bronzegefäße enthalten. Trotz des unterschiedlichen Bestattungsritus weisen die Körperbestattungen von Marwedel (Kr. Lüchow-Dannenberg) und das Brandgrab Apensen 1927 (Kr. Stade) deutliche Übereinstimmungen auf. Römische Bronzebecken und Eimer, Kellen, Siebe und schwere Kasserollen, die ausnahmslos zum Trinkservice zählen, belegen Kontakte mit dem Imperium. Paarweise beigegebene silberne Trinkbecher unterstreichen die gehobene Stellung der Bestatteten. Einige der Bronzegefäße tragen Herstellerstempel der italischen Manufakturen des Cambaro, Sol. Catusius oder P. Cippius

Polybius, deren Produktion in die 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts datiert. Die beiden silbernen Becher aus dem Körpergrab 2 von Marwedel besitzen gute Parallelen unter den Funden aus der Villa von Boscoreale, die zusammen mit Pompeji 79 n. Chr. beim Ausbruch des Vesuvs verschüttet wurde. Ein vergleichbares Grab, das sich zusätzlich durch eine militärische Komponente auszeichnet, wurde bei Hankenbostel (Kr. Celle) untersucht. Hier fand sich neben Bronzegefäß auch die Nachahmung eines römischen Militärgürtels in Silber sowie eine römische Wurflanze, ein Pilum. Römische Militaria und deren einheimische Nachahmungen kennen wir auch aus weniger reich ausgestatteten Gräbern. Darüber hinaus wurden in Norddeutschland bisher rund 40 Goldmünzen gefunden, überwiegend Prägungen des Nero und Vespasian. Aurei des Domitian und nachfolgender Kaiser fehlen. Aus dem nördlichen Bereich der Germania liegen somit ebensoviele Goldmünzen bei-

der Kaiser wie zeitgleiche Silber- oder Bronzemünzen vor.

Allem Anschein nach bricht der Zustrom dieser römischen Erzeugnisse bereits lange vor dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. ab. Davon unabhängig ist die Datierung der Bestattung selbst, die – wie im Falle der Gräber von Marwedel – durchaus ein oder zwei Generationen nach dem Erwerb des römischen Bronzegeräts stattgefunden haben kann.

Die Erklärung für diesen Befund müssen wir vor dem Hintergrund der Ereignisse in der nordwestlichen Grenzzone des römischen Reiches und in Rom selbst suchen. Um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ist der Ausbau der Rheingrenze weit fortgeschritten; zahlreiche Militärlager markieren die Grenze zwischen dem Imperium und dem Barbaricum und somit die Teilung Europas. Als Claudius die Eroberung Britanniens befiehlt, werden die schweren Kampfverbände, darunter alle acht Bataverkohorten, aus ihren Lagern an Rhein und Donau abgezogen. An ihre Stelle treten zeitweise leichtere Einheiten. Die numerische Stärke der in den Grenzlagern stationierten Verbände bleibt auf dem Papier unverändert, die tatsächliche Kampfkraft der Ersatztruppen ist jedoch wesentlich geringer einzuschätzen. Es ist durchaus vorstellbar, daß Rom in dieser Si-

tuation diplomatische Beziehungen zu den germanischen Stämmen im Vorland seiner Grenze intensiviert und durch gezielte Zuwendungen versucht, die Sicherheit der geschwächten Rheingrenze zu garantieren. Darüber hinaus dienen die Kontakte auch der Anwerbung von Söldnern. Letzteres ist für die Zeit der bürgerkriegsähnlichen Unruhen um die Nachfolge des Nero zwischen 68 und 70 n. Chr. verbürgt. Unter den Einheiten, die 69 n. Chr. für Vespasian vor Cremona gegen die Rheinarmeen des Vitellius kämpften, befinden sich 2000 langobardische Reiter unter ihren Königen Sido und Italicus. Die beiden germanischen Fürsten gelten als die Neffen des Quaden Vannius, der zu seiner Zeit ein treuer Verbündeter Roms war. In den langobardischen Söldnern erkennen wir Gelegenheitsauxilien, die für einen Feldzug mit dem Versprechen auf Beute oder die Aussicht auf eine angemessene Bezahlung angeworben wurden. Nach getaner Arbeit endete das Dienstverhältnis und die meisten Söldner kehren in ihre Heimat zurück.

Das abrupte Ende des Zustromes römischer Erzeugnisse in das *Barbaricum* dürfte angesichts des Ausbleibens von Aurei des Domitians in dessen Regierungsperiode fallen. Bei der Suche nach einer Erklärung für dieses Phänomen könnte eine Überlegung des

Althistorikers Johannes Klose behilflich sein, nach der Rom nur dann vertraglich geregelte Beziehungen mit einem Stamm im Vorfeld seiner Grenzen einging, wenn das Reich nicht über ausreichend eigene Mittel verfügte, um die Sicherheit seiner Grenze zu garantieren. Dieser Fall könnte mit dem Abzug der Kampfverbände vom Rhein nach Britannien eingetreten sein. Trotz dieser Belastung wurde die Rheingrenze auch während der Feldzüge in Britannien weiter ausgebaut und verstärkt. Im Jahr 83 n. Chr. überfallen römische Truppen ohne Vorwarnung die Chatten, einen der germanischen Stämme, die Rom nach wie vor unversöhnlich gegenüber standen. Für diesen Angriff wurde Domitian, der sowieso keine gute „Presse“ bei Tacitus hatte, von dem wertkonservativen Historiker scharf kritisiert. Er verurteilte insbesondere die Täuschungsmanöver, die dem römischen Angriff vorausgingen. Domitian hätte öffentlich verkündet, zur Eintreibung von Steuern nach Gallien abzureisen. Statt dessen wäre er heimlich nach Mainz geeilt, um den Feldzug gegen die völlig unvorbereiteten Chatten persönlich anzuführen. An dieser Stelle muß darauf hingewiesen

werden, daß sich am kaiserlichen Hof in Rom ständig ausländische Gesandtschaften aufhielten, darunter auch solche aus dem mitteleuropäischen Barbaricum. Jeder von ihnen wußte, daß Besuche eines Kaisers bei den Grenztruppen kaum einfache Inspektionen darstellten, sondern eher mit Vorbereitungen auf kriegerische Auseinandersetzungen zusammenhingen. Die völlig überraschten Chatten wurden vernichtend geschlagen. Dieser überaus erfolgreiche Feldzug gegen einen der mächtigsten Germanenstämme an der Rheinfront demonstrierte für alle Germanen nachdrücklich die Stärke der römischen Militärmacht. Unabhängig davon darf man davon ausgehen, daß der Ausbau der Militärlager an Rhein und Donau in dieser Zeit so weit gediehen war, daß alle denkbaren germanischen Angriffsvorhaben ohne größere Verluste abgewehrt werden konnten. Nach diesem Muskelspiel und dem Abschluß des Ausbaus der Verteidigungsanlagen konnte Rom die römisch-germanischen Kontakte abbrechen bzw. auf ein archäologisch und historisch nicht nachweisbares Niveau reduzieren, da eine Gefährdung des Reichsgebietes hier nicht zu erwarten war.

Die zweite Überraschung

Zu den großen Überraschungen der Inventarisierung der römischen Funde zwischen Niederrhein und Elbe zählt sicherlich die Erkenntnis, daß hier Funde, deren Herstellung sicher in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts stattfand, fehlen. Dieser Befund gilt gleichermaßen für germanische Siedlungen, die in Sichtweite römischer Militärlager oder Städte auf dem rechten Rheinufer lagen, wie auch für die Feddersen Wierde an der Nordseeküste einige hundert Kilometer von der römischen Reichsgrenze entfernt. Das bedeutet, daß es zumindest in diesem Abschnitt der Reichsgrenze auch während der ökonomischen Blüte der Nordwestprovinzen nicht zu einem Warenaustausch mit den germanischen Nachbarn gekommen ist, der archäologisch wahrnehmbare Spuren hinterlassen hat.

Nach der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. setzt unvermittelt ein kräftiger Zustrom an römischen Massenartikeln in das nordwesteuropäische *Barbaricum* ein. Bronze- und Messinggefäße, die zu diesem Zeitpunkt ihren festen Platz in den Küchen provinzieller Haushalte haben, glatte und reliefverzierte Sigillaten, Trachtbestandteile wie Fibeln, Nadeln und Ringe, aber auch Mühlstei-

ne aus Basaltlava gehören zum regelhaften Fundgut germanischer Siedlungen und Bestattungsplätze. Bemerkenswert ist die stattliche Anzahl militärischer Ausrüstungsteile, vor allem Schwerter und Schwertscheiden. Die feinchronologische Auswertung der reliefverzierten Sigillaten und anderer gut datierbarer Fundkategorien ergab eine auf den ersten Blick völlig überraschende Datierung: Der Zustrom der Funde setzt zwischen 160 und 170 n. Chr. ein und bricht noch vor dem Ende des 2. Jahrhunderts wieder ab. Zu dem gleichen Ergebnis gelangte Frank Berger bei seiner Analyse der römischen Fundmünzen aus Nordwestdeutschland. Nördlich der Mittelgebirgslinie wurden in den Niederlanden und Norddeutschland bisher über 40 auswertbare Denarhorte entdeckt, deren Schlußmünzen 193 oder 194 geschlagen wurden. Jüngere Denare erscheinen nur sporadisch.

Damit stehen wir vor dem Problem, daß etwa 90 % aller römischer Funde, die bisher zwischen Rhein und Elbe entdeckt worden sind, genau in die Zeit der Markomannenkriege datieren. An dieser Stelle möchte ich nochmals darauf hinweisen, daß zwischen dem Zeitpunkt der Herstellung

eines Gegenstandes in einer römischen Werkstatt und seiner Niederlegung im germanischen Milieu ein beträchtlicher chronologischer Abstand liegen kann. Ziel meiner Untersuchungen ist nicht die Eingrenzung des Zeitraumes der Niederlegung eines römischen Gegenstandes im Barbaricum, sondern die Feststellung des Zeitpunktes seines Eintretens.

Zum Verständnis dieses merkwürdigen Fundbildes ist es nötig, den historischen Hintergrund näher zu betrachten. Nach dem für Rom erfolgreichen Abschluß der Dakerkriege unter Trajan im Jahre 107 n. Chr. erfreuten sich die Rhein- und Donauprovinzen einer – von wenigen Störungen abgesehen – langen Friedensperiode. Dies ändert sich 162 n. Chr. schlagartig, als Volagaeses III, der König des Partherreiches, Rom überraschend den Krieg erklärt. Nach raschen Erfolgen stoßen die Parther aus den Tiefen Anatoliens kommend nach Armenien vor, schlagen ein römisches Heer vernichtend und besetzen weite Teile der Provinzen Kappadozien und Syrien. Nach mühsamen Kämpfen gelingt es den römischen Truppen, den Gegner abzuweisen und im Gegenstoß tief in das Partherreich vorzudringen. Mit Seleukia und Ktesiphon werden die wichtigsten Stützpunkte der Parther am Tigris erobert und geschleift. Als ein

grosser Teil der Truppen im Herbst 165 n. Chr. an den Pocken oder Flecktyphus erkrankt, werden die Feldzüge abgebrochen. Die zurückkehrenden Einheiten verbreiten die Seuche in Kleinasien und Griechenland, aber schon bald erreicht sie auch Gallien und andere Provinzen.

Zwischen 166 und 172 n. Chr. überrollen germanische Stämme immer wieder die römischen Grenzlinien an der mittleren Donau. Der Angriff von etwa 6000 Langobarden und Obiern im Jahre 166 n. Chr. trifft die römischen Grenztruppen zwischen Wien und Budapest völlig unvorbereitet. Nur mit Mühe gelingt die Abwehr der durchgebrochenen Germanen. In den folgenden Jahren kommt es dann zu verheerenden Einfällen der Markomannen, die weite Landstriche in Rätien und vor allem Pannonien verwüsten. Sie überqueren die Alpen und bedrohen Verona, einige Jahre später erscheinen sie zusammen mit Quaden und Naristen vor Aquileia und zerstören in Venetien die Stadt Opitergium. Die sarmatischen Kostoboken stoßen von der unteren Donau aus bis nach Griechenland vor und plündern das Heiligtum von Delphi. Bis 172 n. Chr. liegt die Initiative bei den germanischen Stämmen, die anscheinend nach Belieben die römischen Verteidigungslinien durchbrechen und ungehindert in den

Provinzen plündern. Mit erstaunlicher Leichtigkeit schlugen sie dabei wiederholt durchtrainierte und modern ausgerüstete römische Heere. Erst nach 172 n. Chr. wendet sich das Blatt, als die Kerngebiete der Markomannen und Quaden Ziel römischer Offensiven sind. Nach dem Tod des Marcus Aurelius schließt sein Sohn und Thronfolger Commodus 180 n. Chr. einen hastig ausgehandelten Frieden und bricht die Feldzüge ab. Vermutlich galt sein vordringliches Interesse der Sicherung seines Thronanspruches in Rom. Inwiefern die den verschiedenen germanischen Stämmen auferlegten Sanktionen tatsächlich abgezwungen werden, erscheint zumindest zweifelhaft. Von eher unbedeutenden Übergriffen der Chaten und einigen Piratereien der Chauken, die es vor allem auf die Küste der Belgica und Niedergermaniens abgesehen hatten, blieb die Rheinfront weitgehend ruhig.

Im Verlauf der außerordentlich verlustreichen Kämpfe verlor das römische Heer etwa ein Drittel seiner Mannschaften. Unter den Hilfstruppen, die in aller Eile an die Donau verlegt wurden, befanden sich auch Kontingente, die sich in Kleinasien oder Griechenland mit den Pocken oder Flecktyphus infiziert hatten. Der Seuche fielen tausende von Soldaten und Zivilisten zum Opfer, weite Landstriche ver-

ödeten. Um die immensen Verluste auszugleichen, sah sich Marc Aurel gezwungen, erstmals seit Augustus Legionen im italischen Mutterland auszuheben. Als diese Maßnahmen nicht ausreichten, griff man auch auf soziale Randgruppen wie Gladiatoren und Sklaven zurück. Schließlich berichten antike Historiker darüber, daß auch „Germanen gegen Germanen“ gekämpft hätten.

Zurück zu den Funden. Wir haben darauf hingewiesen, daß die Analyse der reliefverzierten und glatten Sigillaten, aber auch der Fundmünzen, zeigt, daß diese Funde während der Markomannenkriege zu den Germanen gelangten. Gut datierbare ältere oder jüngere Funde fehlen. Die Kartierung der Funde zeigt ein eindeutiges Bild. Reliefverzierte Sigillaten, Denarhorte, aber auch einzeln aufgefundene Denare gehören zu den regelhaften Funden in den Siedlungsgebieten der Rhein-Weser-germanischen Stämme wie auch der Bewohner des südlichen Nordseeküstengebietes. In den Siedlungsgebieten der elbgermanischen Stämme, deren Siedlungsgebiete beiderseits der unteren und mittleren Elbe liegen, fehlen sie. Besonders deutlich wird dies im Mündungsbereich der Oste, die östlich von Cuxhaven in die Nordsee mündet. Traditionell gilt sie als Grenzfluß zwischen den Wohn-

gebieten der Chauken und der elbgermanischen Langobarden.

Es stellt sich nun die Frage, ob und wie sich die dargestellten, auf den ersten Blick isoliert für sich stehenden Einzelbeobachtungen zu einem überzeugenden Gesamtbild verbinden lassen. Die üblicherweise vorgetragenen Erklärungsmodelle, Handel oder Beute, erscheinen wenig überzeugend. Es ist wohl kaum vorstellbar, daß Händler nur während der Markomannenkriege gut datierbare Erzeugnisse zu den Germanen brachten, vorher und später hätte sich ihr Warenkorb auf chronologisch indifferente Waren beschränkt. Also handelt es sich um Beute? Aber warum fehlen entsprechend datierte Funde im Siedlungsgebiet der zumindest anfänglich sehr erfolgreich operierenden Langobarden? Für die Anwesenheit römischer Waffen wird immer wieder auf die Möglichkeit des illegalen Waffentransfers, also Schmuggels, hingewiesen. Das ist denkbar, aber warum beschränkt sich ein wohl zu allen Zeiten lukrativer illegaler Handel mit hochwertigen Waffen auf eine so kurze Periode und warum fehlen römische Waffen – ob als Beute oder als Schmuggelware – in den langobardischen Siedlungsgebieten Mitteldeutschlands?

Überzeugender scheint der Gedanke, daß die römischen Funde die-

ser Zeitstellung Folge intensiver diplomatischer Kontakte und vertraglich geregelter Vereinbarungen zwischen Rom und ausgesuchten germanischen Stämmen waren. Rom bezahlte Stillhaltegeder, um ein friedliches Verhalten abzukaufen oder Jungmannschaften für die Hilfstruppen anzuwerben. Die Analyse des römische Fundstoffes aus dem norddeutschen Küstengebiet, dem Siedlungsgebiet der Chauken, ergab ausreichend Indizien, um einen Einsatz chaukischer Söldner an der mittleren Donau in Erwägung zu ziehen. Die kleinräumigen Übergriffe der Chatten am Mittelrhein oder die eher ärgerlichen als gefährlichen Angriffe chaukischer Piraten an den Kanalküsten Galliens oder der Belgica sind isolierte Aktionen, eher unangenehme Nadelstiche als seriöse Angriffe. Die anlässlich der chaukischen Piraterieen angelegten Militärlager von Maldegem und Aardenburg wurden beide kurz nach ihrer Fertigstellung wieder aufgegeben. Vielleicht, aber das ist reine Spekulation, darf man aus der geringen Intensität dieser Überfälle auf ein erfolgreiches Auftreten römischer Unterhändler schließen, wobei finanzielle Zuweisungen im Rahmen bilateraler Kontakte ein friedliches Verhalten der Chauken und Chatten abkauften und so Schlimmeres verhüteten. Das weitgehende Fehlen römischer „Importe“ des ausgehen-

den 2. Jahrhunderts n. Chr. im Siedlungsbereich der Langobarden und anderer elbgermanischer Gruppen demonstriert auf beeindruckende Weise Zielsetzung und Erfolg des römischen Krisenmanagements: die Isolierung der Aggressoren innerhalb des germanischen Stammesgefüges.

Angesichts des Abbruchs zahlreicher Denarhorte in Nordwestdeutschland und anderen Bereichen des europäischen Barbaricums um 193/194 n. Chr. müssen wir davon ausgehen, daß Rom auch nach Abschluß der Kriege an der mittleren Donau (180 n. Chr.) weiterhin erhebliche Zuweisungen an germanische Stämme bezahlte. Das plötzliche Abbrechen des Zuflusses der Silbermünzen 193/194 n. Chr. fällt mit dem Machtwechsel in Rom zusammen. Nach der Ermordung des Commodus ergreifen mit Pertinax und anschließend Septimius Severus Generale die Macht, die während des Markomannenkrieges als kommandierende Offiziere Erfahrungen mit Germanen gesammelt haben. Sie investieren in den Ausbau der Grenzverteidigung und eine bessere Versorgung der Soldaten. Als Folge der Reorganisation der römischen Grenzverteidigung unter Pertinax und vor allem Septimius Severus bricht der Zufluß römischen Materials zu den germanischen Stämmen zwischen Rhein,

Oder und Donau vor dem Ende des 2. Jahrhunderts unvermittelt ab. Allem Anschein dachten die neuen Machthaber nicht daran, weiterhin germanische Würdenträger – in ihren Augen doch nur Barbaren – mit Geldzuweisungen zu versorgen und so ein friedliches Verhalten zu erwirken. Auch schien der Einsatz irregulär angeworbener Söldnertruppen aus dem nordwestlichen Bereich des mitteleuropäischen Barbaricum wohl nicht mehr wünschenswert.

Auf den ersten Blick könnte man das Netzwerk der dargestellten bilateralen Vereinbarungen als erfolgreiches Krisenmanagement im Rahmen einer planmäßig gestalteten Außen- und Sicherheitspolitik halten. Nichts ist weniger wahr. Eine unbefangene Betrachtung der Vorbereitungen, die dem Angriff der angeblich 6000 Langobarden und Obier vorangingen, offenbart gravierende Defizite in der römischen Germanienpolitik. Die Ausstattung der Krieger mit Waffen und Material, die weit über den täglichen Bedarf hinausgingen, verlangte sorgfältige Vorbereitung und Organisation. Hinzu kam die Produktion und Bereitstellung einer entsprechenden Menge an Nahrungsmitteln für Mensch und Tier. Auf dem Marsch von der unteren Elbe und Mitteldeutschland bis zur römischen Grenze an der Donau, immerhin über 800

km, durchquerten die Angreifer die Wohngebiete anderer germanischer Stämme. Mit ihnen mußten vorab Vereinbarungen getroffen werden, die den Durchzug der Krieger regelten. Auf das Bestehen solcher Absprachen kann man aus dem Taktieren des Markomannenkönigs Ballomar schließen, als er 166 oder 167 n. Chr. nach der Niederlage der Langobarden und Obier als Vermittler auftritt und um Milde für die Angreifer bittet. Wenn es tatsächlich die immer wieder beschworenen intensiven römisch-germanischen Handelskontakte gegeben haben soll, ist es nur schwer verständlich, daß den römischen Händlern und anderen Reisenden die Kriegsvorbereitungen der Langobarden und Obier ebenso wie auch die Abschlüsse intergermanischer Vereinbarungen verborgen blieben.

Unverzichtbare Grundlage der Germanienpolitik des frühen Prinzipats war eine gute Kenntnis innergermanischer Verhältnisse, die letztlich Folge der physischen Anwesenheit römischer Heere – also einiger zehntausend Soldaten und ihrer Offiziere – in der Germania war. Regelmäßige Treffen römischer Beamter und Offiziere mit germanischen Anführern waren Grundlage eines erfolgreichen Einsatzes aller zur Verfügung stehenden diplomatischen Instrumente. Sie boten den entsprechenden Rahmen, um durch

die gezielte Zuweisung materieller Werte oder die Verleihung von Ehrentiteln germanische Würdenträger in die Pflicht zu nehmen. Römische Diplomaten konnten so – ohne selbst in Erscheinung treten zu müssen – steuernd in innergermanische Meinungsbildungsprozesse eingreifen und eigene Interessen durchsetzen. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die römische Außenpolitik nach der Konsolidierung der Verteidigungsanlagen an Rhein und Donau mangels persönlicher Kontakte mit germanischen Stammesführern nicht mehr in der Lage war, eine diplomatische Lösung der Vorfeldprobleme ins Auge zu fassen. Roms Informationsstand oder Aufklärungsbedürfnis scheint kaum über die Reichsgrenzen hinaus gereicht zu haben. Nur so kann die offensichtliche Unkenntnis Roms um die sich abzeichnenden Veränderungen, die letztlich am Beginn der Genese der großen germanischen Stammesverbände wie der der Franken und Alamannen standen, in dem seit der augusteischen Zeit mehr oder weniger stabilen innergermanischen Kräfteverhältnis erklärt werden. Bezeichnend hierfür ist die arrogante Abweisung einer nicht näher bezeichneten germanischen oder sarmatischen Gesandtschaft, die bei Antoninus Pius für ihren Stamm um Ansiedlung innerhalb der Reichsgrenzen

bittet. Erst als germanische Heere plündernd durch die römischen Grenzprovinzen ziehen und gelegentlich tiefe Vorstöße gegen das Reichsinnere vortragen, beginnt Rom den Umfang der innergermanischen Umwälzungen zu begreifen. Jetzt, wo das Heer die Sicherheit der Reichsgrenzen mit militärischen Mitteln allein nicht mehr garantieren kann, greift man auf ein erprobtes Mittel der Vorfeldsicherung und Schadensbegrenzung zurück. Die Zahlung immenser Geldbeträge an germanische Stammesführer wird Grundlage eines Bündnisystems, das auf die Isolierung der Langobarden und anderer feindlich auftretender Stämme gerichtet ist. Gleichzeitig dienen die Zuwendungen als vorbeugende Maßnahme: Geld für Frieden.

Angesichts des Ausbleibens aller römischen Fundkategorien, die sicher während der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. hergestellt wurden, kann

man nur auf einen vollständigen Abbruch aller Kontakte zu den germanischen Stämmen Mitteleuropas schließen. Dies paßt gut zu dem konsequenten Ausbau der bestehenden Verteidigungssysteme an Rhein und Donau sowie der massiven Unterstützung der Belange des Militärs und des einzelnen Soldaten durch die severischen Kaiser und ihrer Verwaltungsorgane. Das Vertrauen in die Überlegenheit römischer Waffen und ein tief verwurzeltes Überlegenheitsgefühl der italisch-mediterranen Welt gegenüber den germanischen Stämmen im mitteleuropäischen Barbaricum – es handelt sich hierbei in der römischen Vorstellung schließlich nur um Barbaren, also nicht um Menschen – verhindert eine systematische Vorfeldaufklärung. Die unvermeidliche Folge ist eine mangelhafte Pflege und Unterhaltung persönlicher Kontakte zu germanischen Würdenträgern. Die Konsequenzen dieser Fehleinschätzung waren katastrophal.

Die Konsequenzen einer verfehlten Politik

Während der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. verändert sich die germanische Stammeslandschaft zwischen Rhein und Oder. An die Stelle kleiner Stämme, die Rom noch aus der Zeit der augusteischen Offensiven kannte,

treten mit den Franken und Alamannen neugeformte Großstämme. Mit zunehmender Frequenz überwinden sie seit Beginn des 3. Jahrhunderts die römischen Verteidigungslinien an Rhein und Donau und dringen wiederholt tief in

die Nordwestprovinzen ein. Ziel der zumeist berittenen Angreifer sind ungeschützte ländliche Siedlungen und große Gutshöfe. Einen guten Eindruck von einem alamannischen Raubzug in die östliche Gallia Belgica bieten die Funde aus Neupotz bei Speyer. Beim Übersetzen kenterte ein mit Plündergut hoch beladener Kahn, wobei Hunderte von Bronzegefäßen mit einem Gesamtgewicht von annähernd 200 kg im Rhein versanken. Wesentlich ärgerlicher für die Germanen war der Verlust von beinahe 500 kg an eisernen Geräten und Werkzeugen. Es war nicht nur die Zerstörung materieller Werte, die zu einer zunehmenden Verunsicherung der Provinzialbevölkerung führte. Tausende von Bürgern fielen den Germanen in die Hände. Wenn sie nicht schon bei der Plünderung ihrer Häuser erschlagen wurden, was die makabre Verfüllung eines Brunnens des Gutshofes bei Regensburg-Harting drastisch vor Augen führt, mußten sie mit der Verschleppung in die Heimatgebiete der Plünderer rechnen. Nicht jeder durfte darauf hoffen, die Freiheit gegen die Zahlung eines kräftigen Lösegeldes wieder zu erlangen.

Diesen Entwicklungen steht die römische Außenpolitik hilflos gegenüber. Die militärischen Kräfte reichen vorne und hinten nicht aus, die Angriffe abzuwehren. Wiederholte Usurpa-

tionen regionaler Militärbefehlshaber gegen die Zentralregierung in Rom schwächen die Verteidigungskraft der Grenztruppen und verursachen eine permanente Reichskrise. Unter diesen Voraussetzungen ist die Gestaltung einer Germanienpolitik, deren Ziel die Verhinderung der Angriffe durch den gleichzeitigen Einsatz von energischen militärischen Maßnahmen und diplomatischer Initiativen ist, illusorisch. Kurzfristige Entspannungen infolge des energischen Auftretens einzelner Herrscher, die gelegentlich über germanische Heere triumphieren, können das Fehlen einer konsequenten Germanienpolitik nicht verdecken. Von einigen wenigen Momenten abgesehen, hatte Rom schon lange vor dem Markomannenkrieg die Initiative verloren. Unter den gegebenen Verhältnissen, zu denen das römische Selbstverständnis und eine lange Reihe innenpolitischer Krisen ebenso gehören wie die Entstehung ständig expandierender Großstämme in Mitteleuropa, war daran wohl auch nicht mehr zu denken. In der späten Kaiserzeit ersetzt die mehr oder weniger planmäßige Ansiedlung germanischer Stammesgruppen oder ganzer Stämme auf Reichsboden die offensive, auf die Steuerung innergermanischer Entscheidungsprozesse ausgerichtete Germanienpolitik des frühen Prinzipats.

Der archäologische Niederschlag bilateraler Verträge: Frisen und Chauken

Zu Beginn erwähnte ich eher beiläufig den individuellen Charakter der bilateralen Verträge, die Rom während der augusteischen Offensiven in Nordwestdeutschland mit den Anführern eines germanischen Stammes abgeschlossen hatte. Die Vertragsbedingungen reflektieren das politische und militärische Verhältnis, in dem der germanische Stamm und seine Anführer einerseits und der römische Staat, vertreten durch sein Heer und dessen Kommandanten bei Vertragabschluss zueinander stehen. Die ausgehandelten Konditionen unterscheiden sich also von Fall zu Fall und von Stamm zu Stamm. Im folgenden möchte ich demonstrieren, dass sich diese Praxis auch auf den archäologisch nachweisbaren Fundbestand auswirkt. Als Fallbeispiel dienen die benachbarten Siedlungsgebiete der Chauken und Frisen, deren chronologischer Rahmen für beide Beispiele die Periode zwischen 160/170 und 193/194 n. Chr. Ein weiteres Ziel ist die Untersuchung der Frage, ob es möglich ist, aus der Zusammenstellung des römischen „Warenkorbes“ auf sein Herkunftsgebiet zu schließen.

Betrachten wir zunächst den archäologischen Fundstoff aus dem Sied-

lungsgebiet der Chauken, das etwa mit dem Gebiet der heutigen Provinz Groningen und der Küstenzone zwischen Ems und Oste umschrieben werden kann. Hier ist das Spektrum der römischen Keramik reduziert auf die Terra Sigillata und einen kleinen Ausschnitt aus dem gleichzeitig innerhalb der Reichsgrenzen verwendeten Bronzegeschirrbestand. Glasgefäße spielen hier wie auch in allen anderen Bereichen des Nordwesteuropäischen Barbaricums nur eine untergeordnete Rolle. Wichtig ist die Reduktion der römischen Gefäßkeramik auf die Terra Sigillata. Anders stellt sich die Situation in den westlich anschließenden Siedlungsgebieten der Frisen dar. In deren Siedlungen finden wir, von einigen Formen der Schwerkeramik einmal abgesehen, das gesamte Spektrum der römischen Gefäßkeramik, wie wir es auch aus den Siedlungen der innerhalb der Reichsgrenzen lebenden einheimischen Bevölkerung – der Kananefaten oder Bataver – kennen. Dieser augenfällige Befund war Anlaß einer näheren Analyse der Zusammenstellung des römischen Fundstoffes aus beiden Siedlungsgebieten und deren Gegenüberstellung mit

Fundlandschaften innerhalb des Reiches.

Kehren wir wieder zurück zu den Chauken. Betrachten wir zunächst die Manufakturanteile der reliefverzierten Terra Sigillata. Neben Trier und Rheinzabern finden sich hier mit einem Anteil von stellenweise etwa 30 % erstaunlich viele Produkte mittelgallischer Manufakturen. Im Siedlungsgebiet der Frisen ist diese Ware völlig unbekannt. Wie sieht es nun innerhalb der Reichsgrenzen aus. Hier haben die mittelgallischen Manufakturen ihre Absatzmärkte am Rhein bereits deutlich vor der Mitte des 2. Jahrhunderts an die frühen ostgallischen Töpfereien abtre-

ten müssen. Kurz nach der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. dominieren am Rhein die mehr oder weniger gleichzeitig um die Jahrhundertmitte aufblühenden Töpferzentren von Trier und Rheinzabern und drücken alle anderen Konkurrenten an die Wand. An der mittleren Donau finden wir mittelgallische Reliefsigillaten in großer Anzahl in den Brandschichten, die wie Regensburg-Kumpfmühl in die Frühphase der Markomannenkriege datiert werden, in den direkt anschließenden jüngeren Straten – wie dem Regensburger Legionslager – fehlen sie und Rheinzabern dominiert unangefochten.

Weiterführende Literatur

L. BAKKER, Raetien unter Postumus – Das Siegesdenkmal einer Juthungenschlacht im Jahre 260 n. Chr. aus Augsburg. *Germania* 71, 1993, 369-386.

F. BERGER, Untersuchungen zu römerzeitlichen Münzfunden in Nordwestdeutschland. *SFMA* 9 (Berlin 1992).

H. W. BÖHME, Archäologische Zeugnisse zur Geschichte der Markomannenkriege. *Jahrb. RGZM* 22, 1983, 153-217.

G. DOBESCH, Die Kelten in Österreich nach den ältesten Berichten der Antike (Wien 1980).

H.-J. EGGERS, Der römische Import im freien Germanien. Atlas Urgesch. 1 (Hamburg 1951).

M. ERDRICH, Zum Verhältnis zwischen Rom und den germanischen Stämmen nach dem Ende der augusteischen Offensiven bis zum Ausbruch der Markomannenkriege. In: J. Tejral/K. Pieta/J. Rajtar (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer. Vom Ausklang der Latène-Zivilisation bis zum 2. Jh. im Mitteldonauegebiet. Spisy Archeologického Ústavu AV ÈR Brno 3 (Brno/Nitra 1995) 53-61.

M. ERDRICH, Rom und die germanischen Stämme in Niedersachsen. In: R. Busch (Hrsg.), Rom an der Niederelbe. = Veröff. Hamburger Mus. Arch. u. Gesch. Harburgs (Neumünster 1995) 47-70.

M. ERDRICH, Rom und die Barbaren: Das Verhältnis zwischen dem Imperium Romanum und den germanischen Stämmen vor seiner Nordwestgrenze seit der ausgehenden vorrömischen Eisenzeit bis zum Gallischen Sonderreich. Röm.-Germ. Forsch. 58 (Mainz 2001).

H. FRIESINGER/J. TEJRAL/A. STUPPNER (Hrsg.), Markomannenkriege. Ursachen und Wirkungen. 6. Internationales Symposium „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonauegebiet“ Wien 23.-26. November 1993. Spisy Archeol.Ústavu AV ÈR Brno 1 (Brno 1994).

M. GECHTER, Die Anfänge des niedergermanischen Limes. Bonner Jahrb. 179, 1979, 1-129.

P. KEHNE, Formen römischer Außenpolitik in der Kaiserzeit: Die auswärtige Praxis im Nordgrenzenbereich als Einwirkung auf das Vorfeld. (Ungedr. Diss. Hannover 1989).

P. KEHNE, Das Instrumentarium kaiserzeitlicher Außenpolitik und die Ursachen der Markomannenkriege. In: H. Friesinger/J. Tejral/A. Stuppner (Hrsg.), Markomannenkriege. Ursachen und Wirkungen. 6. Internationales Symposium „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonauegebiet“ Wien 23.-26. November 1993. Spisy Archeol.Ústavu AV ÈR Brno 1 (Brno 1994).

E. KÜNZL, Die Alamannenbeute aus dem Rhein bei Neupotz. Plünderungsgut aus dem römischen Gallien. Monogr. RGZM 34 (Bonn 1993).

- J. KUNOW, Der römische Import in die Germania libera bis zu den Markomannenkriegen. Studien zu Bronze- und Glasgefäßen. Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 21 (Neumünster 1983).
- J. KUNOW, Die Militärgeschichte Niedergermaniens. In: H. G. Horn (Hrsg.), Die Römer in Nordrhein-Westfalen (Stuttgart 1987) 27-109.
- A. A. LUND, Zum Germanenbild der Römer: Eine Einführung in die antike Ethnographie (Heidelberg 1990).
- U. LUND HANSEN, Römischer Import im Norden. Warenaustausch zwischen dem römischen Reich und dem freien Germanien während der Kaiserzeit unter besonderer Berücksichtigung Nordeuropas. Nordiske Fortidsminder Ser. B 10 (Kopenhagen 1987).
- U. OSTERHAUS, Zwei römische Brunnen aus einer Villa rustica in Regensburg-Harting, Stadt Regensburg, Oberpfalz. Arch. Jahr Bayern 1984 (Stuttgart 1985) 115-118.
- R. PETROVSZKY, Studien zu römischen Bronzegefäßen mit Meisterstempeln. Kölner Stud. Arch. Röm. Provinzen 1 (Buch am Erlbach 1993).
- S. RIECKHOFF, Süddeutschland im Spannungsfeld von Kelten, Germanen und Römern. Studien zur Chronologie der Spätlatènezeit im südlichen Mitteleuropa. Trierer Zeitsch. Beih. 19 (Trier 1995).
- S. VON SCHNURBEIN/M. ERDRICH, Das Projekt: Römische Funde im mitteleuropäischen Barbaricum, dargestellt am Beispiel Niedersachsen. Ber. RGK 73, 1992, 5-27.
- P. SCHRÖTER, Skelettreste aus zwei römischen Brunnen von Regensburg-Harting als archäologische Belege für Menschenopfer bei den Germanen der Kaiserzeit, Stadt Regensburg, Oberpfalz. Arch. Jahr Bayern 1984 (Stuttgart 1985) 118-120.
- W. WILL, Römische „Klientel-Randstaaten“ am Rhein. Bonner Jahrb. 187, 1987, 1-61.
- R. WOLTERS, Der Waren- und Dienstleistungsaustausch zwischen dem Römischen Reich und dem Freien Germanien in der Zeit des Prinzipats. – Eine Bestandsaufnahme. Münster. Beitr. Ant. Handelsgesch. 9, 1990, 14-44 (= Teil 1); Münster. Beitr. Ant. Handelsgesch. 10 (1991), 78-132 (= Teil 2).

R. WOLTERS, Römische Eroberung und Herrschaftsorganisation in Gallien und Germanien. Zur Entstehung und Bedeutung der sogenannten Klientel-Randstaaten. Bochumer Hist. Stud., Alte Gesch. 8 (Bochum 1990).

PROF. DR. MICHAEL ERDRICH
Provinciaal-Romeinse-Archeologie
Erasmusplein 1
Postbus 9103
NL-6500 HD Nijmegen

Neue Entdeckungen am Ipf bei Bopfingen: Die befestigte Burg - Sitz frühkeltischer Fürsten

Einführung

Der 668 Meter hohe Ipf erhebt sich als mächtiger Zeugenberg des Weißen Jura am Westrand des Nördlinger Rieses zwischen der Schwäbischen und Fränkischen Alb (Abb. 1). Aufgrund seiner ausgedehnten und imposanten Befestigungsanlagen vermutete man seit längerem, dass sich auf dem Berg während der älteren Eisenzeit ein „Fürstensitz“ befand (KRAUSE 1992, 64 ff.). Die Herren oder Fürsten solcher Burgen suchten die Nachahmung mediterraner Gewohnheiten und pflegten eine übersteigerte Selbstdarstellung gegenüber ihrer Gefolgschaft, um ihren Rang und Status zu unterstreichen. Die Ausgrabungen auf der Heuneburg an der oberen Donau führten WOLFGANG KIMMIG 1969 zu einer Konzeption dieser „Fürstensitze“ und „Fürstengräber“. Dieses „Fürstensitzkonzept“ KIMMIGS wurde seit 1988 vor allem durch MANFRED K. H. EGGERT (EGGERT 1988) kritisch beleuchtet und hat in den vergangenen Jahren zu differenzierten Betrachtungen geführt (z. B. SCHIER 1998).

Als Hinweise für die Kontakte mit der mediterranen Welt finden sich unter den archäologischen Hinterlassenschaften insbesondere griechische Trinkgeschirre und Wein-Amphoren (Luxusgeschirr keltischer Fürsten 1995). Bislang fehlten für den Ipf allerdings eindeutige Belege für die Zuordnung in den Kreis der Fürstensitze und es waren vielmehr Überlegungen allgemeiner Art, die in erster Linie von der Monumentalität des Berges und seiner ehemaligen Befestigungsanlagen geprägt waren. Eine kleine, in den 60er-Jahren auf dem Ipf gefundene schwarz gefirnisste Scherbe einer attische Trinkschale - einer Kylix aus der Zeit um 500 v. Chr. (SCHULTZE-NAUMBURG 1969) - ließ allerdings eine Zugehörigkeit des Ipf zum Kreis der späthallstattzeitlichen Fürstensitze vermuten.

Auch über das Siedlungsumfeld und die Siedlungslandschaft am Westrand des Nördlinger Ries während der älteren Eisenzeit war lange Zeit kaum etwas bekannt; alleine der nahe gelegene Goldberg mit seinen hallstattzeit-

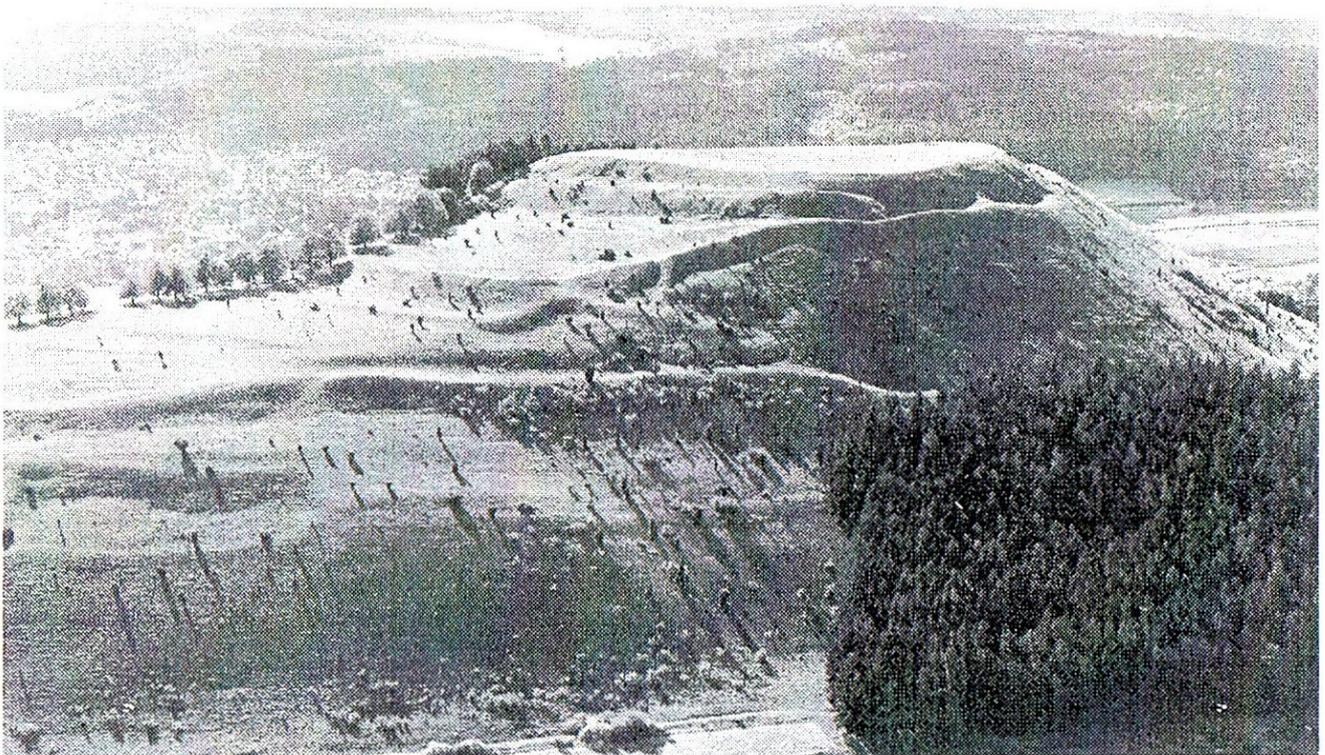


Abb. 1: Der mächtige Kegelstumpf des Ipf, der dem Trauf der östlichen Schwäbischen Alb vorgelagert ist. Die mächtigen Wallanlagen zeugen von umfangreichen Befestigungsanlagen, die in die Bronze- und Eisenzeit datieren (vgl. Abb. 2)

lichen Besiedlungsphasen und Befestigungen (PARZINGER 1998) war als feste Größe dieser Siedellandschaft bekannt, ohne daß die Frage nach dem Verhältnis zwischen diesen beiden Höhensiedlungen erklärt werden konnte. Der Ipf stellt mit seinen mächtigen Befestigungssystemen (Abb. 2) ein beeindruckendes und ein bedeutendes archäologisches Kulturdenkmal in Süddeutschland dar (KRAUSE 1992, 50 ff.). Die Geschichte des Berges ist kaum erforscht und unsere Kenntnisse zur Archäologie und zur Geschichte des Berges beruhen auf kleinen Sondagen, die FRIEDRICH HERTLEIN in den Jahren 1907 und

1908 vor nunmehr fast 100 Jahren an verschiedenen Stellen in den Wällen, auf dem Plateau und im Bereich der unteren Terrassenkante und äußersten Befestigung durchgeführt hat (HERTLEIN 1911). Eine wichtige Voraussetzung für das Verständnis der eisenzeitlichen Siedlungslandschaft stellt der verkehrsgeographische Aspekt dar; dazu kommen auf dem südlich anschließenden Härtsfeld bis in den Heidenheimer Raum reiche Bohnerzvorkommen, deren Ausbeutung in der Eisenzeit durch die auffallenden Konzentrationen von Grabhügeln und Viereckschanzen indirekt erschlossen werden kann.

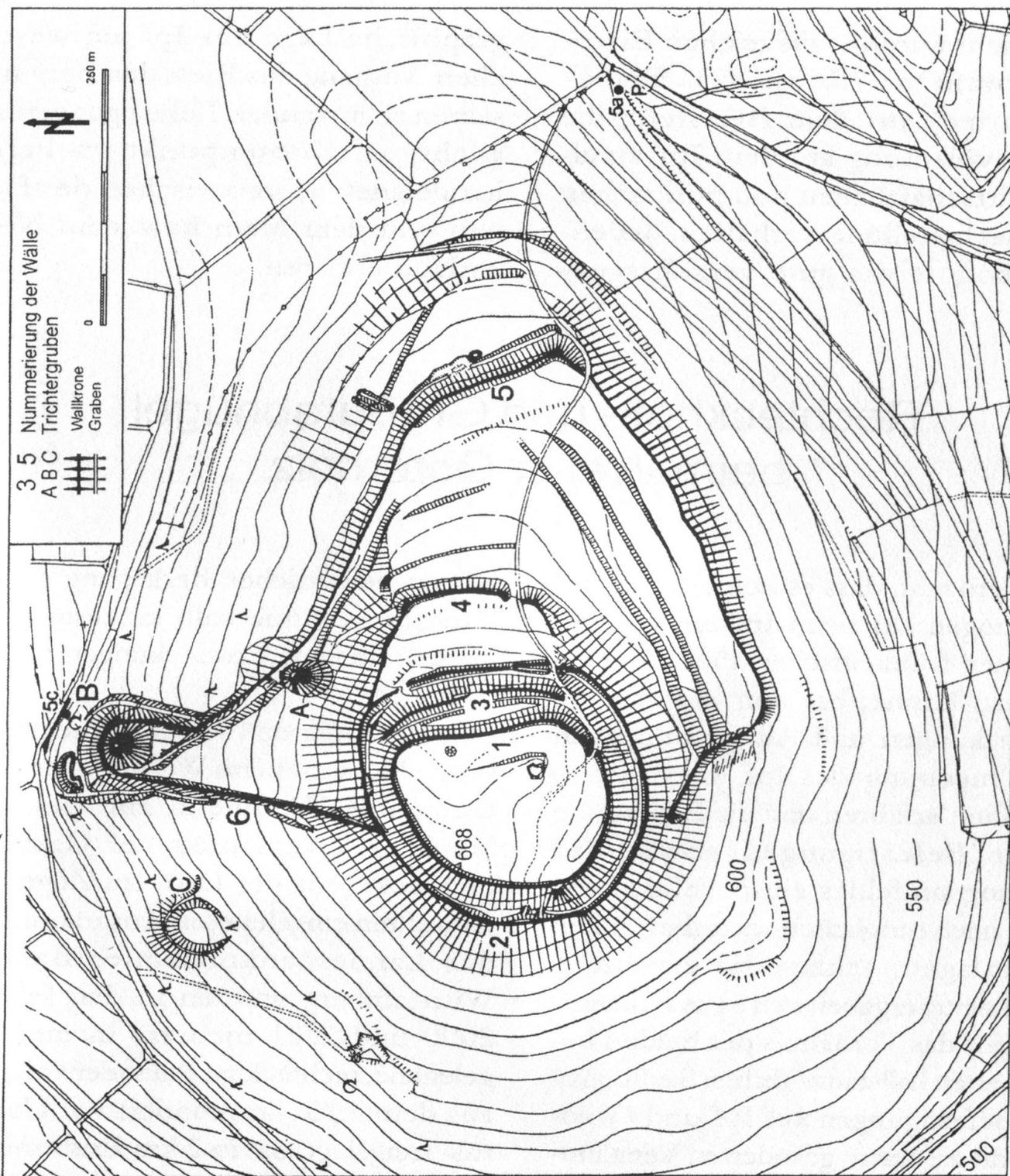


Abb. 2: Ipfburg bei Bopfingen. Topographische Aufnahme der vorgeschichtlichen Wälle und Befestigungen des Ipfburg auf der Grundlage der Flurkarte durch H. Schiefer, 1960. Die Wallkronen sind durch schwarze Linie hervorgehoben und die wichtigsten Wälle nummeriert. Bei den Befunden A, B und C handelt es sich um Trichtergruben, die als Wassergruben oder Zisternen gedeutet werden.

Vielleicht waren es die reichen Eisenvorkommen (Bohnerz, Eisenschwarten) auf dem Härtsfeld, die der Bevölkerung auf dem Ipf zu einer wirtschaftlichen und politischen Vormachtstellung verhalfen. Jedenfalls könnte die gute verkehrsgeo-

graphische Lage des Ipf am westlichen Ausgang des Ries, den Berg mit seinen schützenden Befestigungen als wichtigen Knotenpunkt im Fernhandelsnetz etwa zwischen der Donau und dem Main bzw. dem Neckarland erklären.

Rechteckhöfe und Großgrabhügel beim Weiler Osterholz

Der Verdacht, dass es sich bei den Befestigungen auf dem Ipf um die Reste eines frühkeltischen Fürstensitzes handeln könne, hat nun durch neue Entdeckungen und Ausgrabungen in der Umgebung des Ipf unerwartete Aktualität erfahren und die Bedeutung seiner Befestigungen sowie des Siedlungsumfeldes einschließlich der Frage nach möglichen wirtschaftlichen Grundlagen, schlagartig erweitert. Gleichzeitig ergaben sich neue Erkenntnisse für das Verhältnis der beiden benachbarten hallstattzeitlichen Siedlungen und Befestigungen auf Ipf und Goldberg, die zu einem geänderten Verständnis der Siedlungslandschaft während der älteren Eisenzeit führten. Wie in so vielen Fällen zuvor, verdanken wir diese Entdeckungen dem „wachsamen Auge“ von OTTO BRAASCH, der nach 25

Jahren beharrlicher Befliegung dieses Raumes nun innerhalb kürzester Zeit ungeahnte neue Entdeckungen machen konnte.

Im Sommer 1998 dokumentierte OTTO BRAASCH beim Weiler Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries, die Strukturen verschiedener Grabenrechtecke aus der Luft. Im Zuge der darauf hin eingeleiteten Ausgrabungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg wurden in den Jahren 2000 und 2001 mehrere ineinander gelegene, rechteckige Palisadenanlagen aus dem 6./5. Jahrhundert vor Christus freigelegt, die in 2 km Entfernung vom Ipf liegen (Abb. 5) (KRAUSE 2001; KRAUSE 2002). Dabei handelt es sich um Rechteckhöfe, die ursprünglich von Palisaden umgeben waren und Flächen von 0,7 bis 1,1 Hektar aufweisen (Abb. 3).

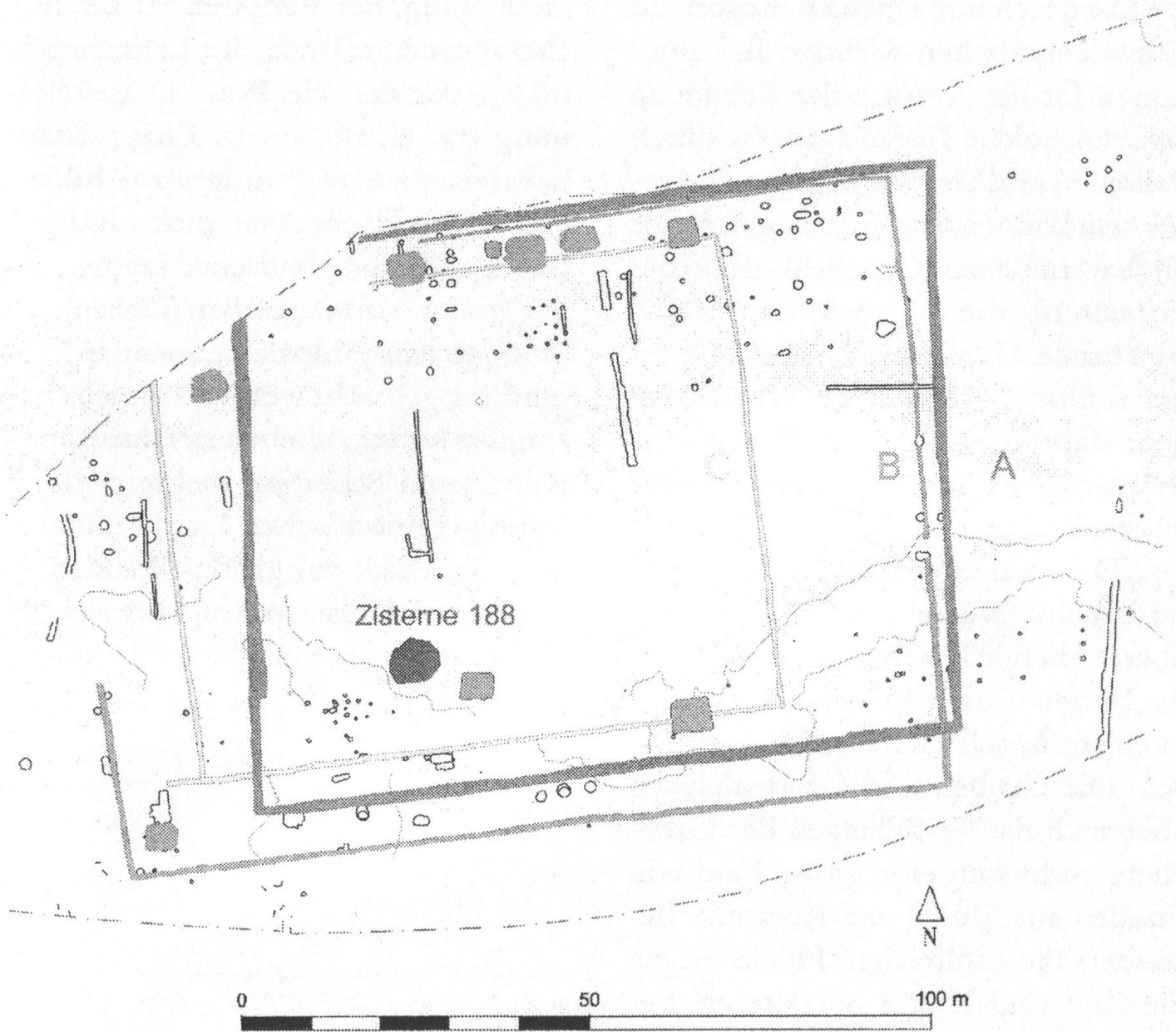


Abb. 3: Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries. Ausschnitt aus dem Gesamtplan der Jahre 2000 und 2001 mit den Rechteckhöfen A-B, die hintereinander an derselben Stelle errichtet wurden. Hervorgehoben sind Grubenhütten und die große Grube der Zisterne Befund Nr. 188. Von Ost nach West zieht ein großes Eisenflöz.

Sie umfassen beträchtliche Reste der Innenbebauung aus Pfostenbauten und Grubenhütten. Die archäologischen Hinterlassenschaften sind jedoch auf dem Geländerücken durch Erosion schon stark zerstört gewesen. Insbesondere im Zentrum der Rechteck-

strukturen fällt das Fehlen von Baustrukturen (z. B. Pfostengruben) auf, so dass kaum mehr Informationen zur Architektur der Innenbebauung vorliegen. Lediglich an den Nord- und Südflanken sind jeweils mehrere rechteckige Gruben von Grubenhütten erhal-

ten, die durch ihre Überlagerungen mit Palisadengrübchen wichtige Informationen für die Abfolge der Bebauung ergeben. Solche Hofanlagen, die durch Palisaden und Gräben umgeben gewesen sein können, sind insbesondere aus Südbayern bekannt, weshalb sich in der Forschung die Bezeichnung „Südbayerische Herrenhöfe“ eingebürgert hat (LEIDORF 1985). Die Vorstellung geht dahin, daß sich in diesen umwehrten Höfen reichere Bauernfamilien zu erkennen geben.

Die Ausgrabungen der Rechteckhöfe beim Weiler Osterholz haben überraschende Ergebnisse erbracht, die die Burg auf dem Ipf und ihr Umfeld in einem neuen Lichte erscheinen lassen. Die Gruben und Grubenhäuser, aber auch die Verfüllungen der Grübchen, enthielten eine große Zahl von Funden aus Metall und Keramik. Besonders die zahlreichen Fibeln zeigen die Zeit und Dauer der älteren Besiedlungsphase: getriebene und gegossene Fußzierfibeln mit einfachen und doppelten Pauken, die den jüngeren Abschnitten der späten Hallstatt-Kultur (Ha D 2 und 3) zuzuordnen sind. Überraschend ist die große Zahl qualitätvoller Drehscheibenware von Schüsseln, Schalen und Flaschen. Es handelt sich um eine Keramik-Gattung, die beispielsweise aus den jüngsten, späthallstattzeitlichen Schichten der

Heuneburg, der Perioden III bis Ia - also nach dem Ende der Lehmziegelmauer der Periode IVa - in Erscheinung trat (LANG 1974). Eine weitere bemerkenswerte Fundgruppe bilden große Wandscherben dickwandiger Großgefäße mit plastischen Leisten, die mit großen Vorratsgefäßen (Dolien) aus Slowenien im Südostalpenraum in Verbindung gebracht werden können. Besonders hervorzuheben sind knapp 1,4 Kilogramm Scherben mehrerer dickwandiger griechischer Amphoren, unter denen sich ein großes Wandstück einer kreiselförmigen Amphore zusammensetzen ließ (Abb. 4).

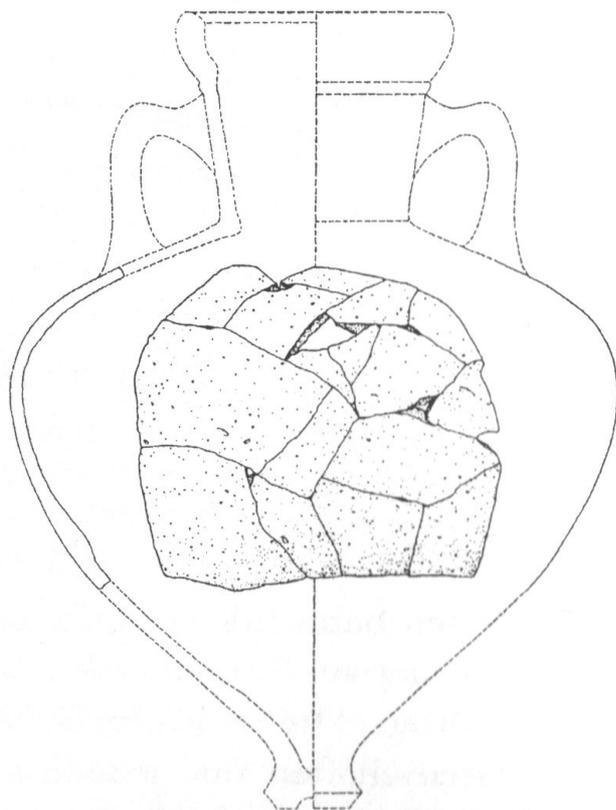


Abb. 4: Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries. Großer Wandscherben einer kreiselförmigen, griechischen Amphore.

In die frühe Latènezeit datiert dagegen ein Fundensemble, das aus der Verfüllung einer großen Zisternengrube stammt (Befund 188, Abb. 3). Der sechs Meter tiefe Zisternenschacht wurde nach seiner Auffassung mit sterilen, umgelagerten Sedimenten des Braunen Jura verfüllt und danach im oberen Drittel Brandschutt eingefüllt, der noch bis zu einem Meter mächtig und muldenförmig eingesackt war. Aus dem Brandschutt stammen neben sehr qualitätvoller Drehscheibenkeramik von Flaschen, eine frühe Certosa-Fibel und zwei Dutzend Scherben attisch rotfiguriger Trinkschalen (*Kylikes*), die nach ELKE BÖHR von vier Schalen stammen und zwischen 470 und 450 v. Chr. in Athen hergestellt wurden.

Die unerwarteten und qualitätvollen Funde aus den Rechteckhöfen geben wichtige Hinweise auf den sozialen Rang ihrer Bewohner, die unmittelbar mit der Burg auf dem Ipf in Verbindung gebracht werden können. Die von Palisaden umfriedeten Hofanlagen können deshalb nur in einem sehr engen Verhältnis zum Ipf gestanden haben und sind gleichsam Spiegelbild dessen, was wir auf dem Ipf erwarten dürfen. Denn die späthallstattzeitliche Drehscheibenware und die mediterranen Amphorenscherben einerseits sowie die attisch rotfigurige Keramik andererseits, sind exzeptionel-

le Güter, die wesentliche Elemente für die Definition jener Gruppe der topographisch wie sozial exponierten Burgen darstellen, die nun nach den jüngsten Ausführungen von FRANZ FISCHER im Zusammenhang mit der Heuneburg (FISCHER 2000) wieder „Fürstensitze“ genannt werden dürfen. Somit liegen vom Ipf und von den Hofstellen bei Osterholz Importfunde verschiedener Herkunft vor, die für die Zeit vom Ende des 6. bis weit ins 5. Jahrhundert v. Chr. hinein – archäologisch Hallstatt D 3 und Latène A – weitreichende Beziehungen und Kontakte bezeugen, wie sie frühkeltische Fürstensitze charakterisieren und somit deutliche Hinweise darauf geben, wie wir die Burg auf dem Ipf einzuschätzen haben.

In der Diskussion der Kriterien für die Interpretation der Burg auf dem Ipf als Fürstensitz wurde ein wichtiges Kriterium noch nicht angesprochen: zugehörige Großgrabhügel mit Prunkgräbern. Sie fehlten bisher völlig; es gab lediglich einen Hinweis durch eine kleine italische Bronzefigur aus der Zeit um oder nach 500 v. Chr., die 1990 nördlich von Nördlingen bei Ehringen auf dem Feld gefunden wurde (KOCIUMAKA 1991). Sie wurde als erster, vager Hinweis auf ein zerstörtes, reiches Grab gewertet, wenngleich bisher noch Unbehagen darüber herrschte, dass es sich auch um ein historisches

Mitbringsel handeln könne. Die Vermutung, dass es auch im unmittelbaren Umfeld des Ipf entsprechende Gräber und Grabhügel gegeben hat, erlangte im Spätsommer des Jahres 2001 überraschende Aktualität: Am 28. August 2001 entdeckte wiederum OTTO BRAASCH auf einem routinemäßigen Prospektionsflug am Rande des Weilers Osterholz einen großen Kreisgraben, der nur wenige hundert Meter von den hallstattzeitlichen Rechteckhöfen entfernt liegt. Die große Trockenheit im Spätsommer hatte dazu geführt, daß sich durch die abgeflossene Hügelerschüttung hindurch ein Kreis-

graben von über 60 m Durchmesser in der nahezu vertrockneten Luzerne deutlich abzeichnete. Die Überraschung war bei der Ortsbegehung umso größer, denn der stark verflachte Großgrabhügel ist immerhin noch rund zwei Meter hoch erhalten und als große Geländewelle gut zu erkennen. Daneben konnte mindestens ein weiterer, kleinerer Grabhügel ausgemacht werden, dessen Durchmesser etwa 20 m beträgt. Umfangreiche geophysikalische Prospektionen haben mittlerweile wichtige Einblicke in Konstruktion und Aufbau der Grabhügel ergeben.

Wirtschaftliche Grundlagen: Eisenerz

Auf dem Höhenrücken zwischen Ipf und Goldberg finden sich im Braunen Jura in der Umgebung des Weilers Osterholz zahlreiche Eisenflöze mit oolithischen Eisenerzen und einem Verwitterungsprodukt, den Eisenkrusten. Zunächst fiel bei den Ausgrabungen die rostbraune Farbe des Ackerbodens und seine krümelige bis sandige Konsistenz auf. Schon an der Oberfläche lagen zahlreiche Eisenkonkretionen und Eisenkrusten. Nach Entfernen der nur 20 cm mächtigen Pflugschicht wurden rostbraune bis violette Verfärbungen

von Eisenflözen erkennbar, die in unregelmäßigen Zonen durch das Gelände ziehen. Es handelt sich dabei um Eisenerzflöze des Braunen Jura im Vorland der Schwäbischen Alb, wie sie etwa in Wasseralfingen bei Aalen bis in die Neuzeit abgebaut und industriell genutzt wurden. In den Grabungsflächen erstreckten sich mehrere Eisenflöze, in die zahlreiche Gruben und Gräben eingetieft waren, ohne dass Spuren eines systematischen Abbaus erkennbar waren. Vielmehr muß davon ausgegangen werden, daß das in

den Eisenkrusten angereicherte Eisen gewonnen wurde.

In zwei Siedlungsgruben der späten Hallstattzeit wurden außerhalb der Palisadenanlagen kleine Schlacken gefunden. Die mineralogische und chemische Untersuchung der Schlacken durch Guntram Gassmann aus Tübingen ergab, dass sie zur Gruppe der Rennfeuerschlacken zählen und einem primären Produktionsprozess zuzuordnen sind. Obwohl dieser zwar nur

eine begrenzte Eisenausbeute zuließ, sind die Schlacken dennoch ein wichtiger Beleg für eine frühe und prozesstechnisch noch einfache Eisenproduktion aus der Zeit um oder nach 500 v. Chr. Die nun für die Späthallstattzeit in unmittelbarer Nähe des Ipf belegte Eisenerzverarbeitung dürfte eine wichtige Grundlage für einen wirtschaftlichen Aufschwung und die Blüte der Region im ausgehenden 6. und im 5. Jahrhundert gewesen sein.

Der Ipf: ein Herrschafts- und Wirtschaftszentrum in der Eisenzeit

Wesentlich besser erforscht als die Anlagen auf dem Ipf selbst sind mittlerweile mehrere Stationen in der eisenzeitlichen Siedlungslandschaft am westlichen Riesrand. Dort finden sich im Umfeld des Ipf zahlreiche eisenzeitliche Siedlungen und Bestattungsplätze, zu denen die große hallstattzeitliche Grabhügelgruppe beim Meisterstall, die keltische Viereckschanze bei Jagstheim oder der Goldberg mit seinen verschiedenen prähistorischen Besiedlungsphasen zählen (KRAUSE 1992). Wesentliche neue Erkenntnisse haben zwischen 1989 und 1995 die Ausgrabungen in einer keltischen Siedlung am Ohrenberg bei Benzenzim-

mern und in den Industriegebieten Nord-Ost und Süd-Ost bei Bopfingen erbracht. Dort wurde eine keltische Viereckschanze mit umliegenden Siedlungsflächen (KRAUSE/WIELAND 1993) und eine hallstattzeitliche Brandgräbernekropole (KRAUSE 1997) ausgegraben.

Die neuen Funde und Befunde von Kirchheim-Osterholz haben schließlich das Bild der Siedlungslandschaft am Ipf in kürzester Zeit um unerwartete Aspekte erweitert. Die Burg kann nun durch die Nachweise von Großgrabhügeln und durch die Kontakte mit dem mediterranen Süden dem Kreis der frühkeltischen

Fürstensitze in Mitteleuropa zugeordnet werden. Damit wird erstmals in dieser Siedlungslandschaft am Westrand des Nördlinger Ries ein differenziertes Gefüge erkennbar und die alte Frage nach dem Verhältnis von Ipf zu Goldberg gewinnt an Kontur: Die späthallstattzeitliche Besiedlung auf dem Goldberg scheint in der Stufe Ha D2 in dem Moment auszusetzen, als die palisadenumwehrten Gehöfte am Ipf errichtet wurden. Die späthallstattzeitliche Stufe Ha D3 ist auf dem Goldberg nicht vertreten. Seine Besiedlung setzt erst wieder in einem entwickelten Frühlatène in der jüngeren Phase der Stufe LT A und in LT B ein. Damit deutet sich eine Siedlungsverlagerung vom Goldberg zum Ipf bzw. zu den Gehöftanlagen bei Osterholz genau in dem Zeitraum an, als Südimporte in Erscheinung traten. Möglicherweise können diese Vorgänge auf eine Verlagerung eines Herrschaftssitzes vom Goldberg zum Ipf während der Hallstattzeit hinweisen.

Allerdings zeichnet es sich recht deutlich ab, dass es auf dem Höhenrücken zwischen Ipf und Goldberg im Umkreis des Weilers Osterholz einen

zur Heuneburg (zuletzt REIM 2000) vergleichbaren „Außenbereich“ zur Burganlage gegeben hat, in dessen Areal sich Großgrabhügel als auch Hofanlagen der Führungsschicht und Elite befanden und wo zugleich wichtige wirtschaftliche Tätigkeiten ihren Niederschlag fanden. Um es kurz zu sagen: Hier war eine Außensiedlung zur Burg auf dem Ipf (Abb. 5).

Als ein wichtiger Faktor bei der Entstehung von Fürstensitzen wird stets die Kontrolle und der Zugriff auf Rohstoffe als eine wichtige wirtschaftliche Grundlage herausgestellt. Im Falle des Ipf zeigen die neuen Entdeckungen, daß die unmittelbar zwischen Ipf und Goldberg vorhandenen, reichen Eisenerzvorkommen offensichtlich die wirtschaftliche Grundlage für den aufkommenden Wohlstand in der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit bildeten. Dieser ermöglichte es schließlich, die begehrten südlichen Güter, einschließlich des Weines in Transportamphoren zusammen mit den dazu gehörenden Trinkgeschirren, zur Darstellung des Prestiges und Status' der Clan-Chefs oder Häuptlinge an den Ipf zu holen.

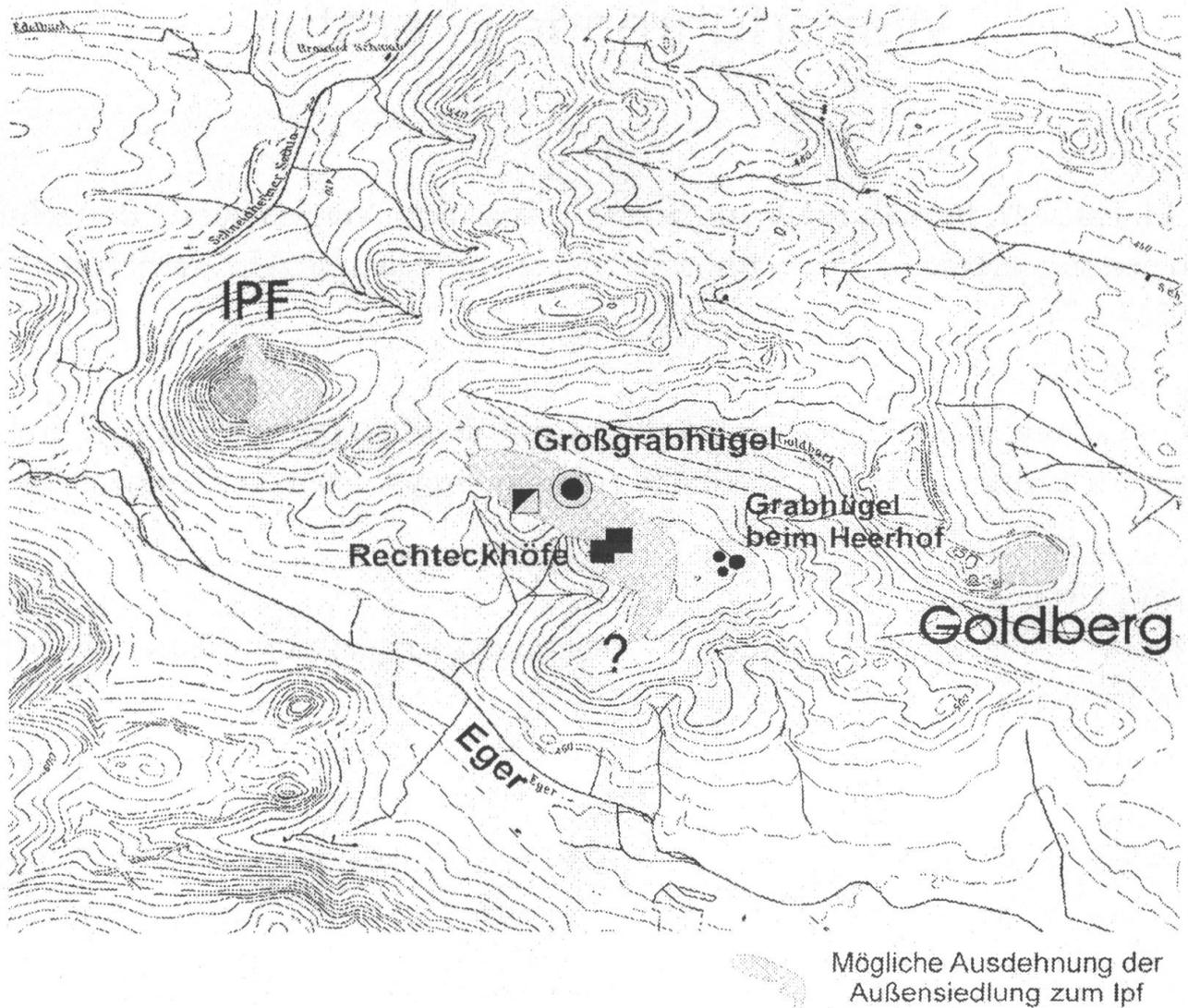


Abb. 5: Karte der Region zwischen Ipf und Goldberg. Auf dem Höhenrücken zwischen Ipf und Goldberg liegen die neu entdeckten Rechteckhöfe die beiden Großgrabhügel und eine kleine hallstattzeitliche Grabhügelgruppe beim Heerhof, die zu einem Außenbereich der Burg auf dem Ipf gehörten. Kartengrundlage: orohydrographische Karte L7128, Nördlingen.

Danksagung

Eine ausführliche Fassung dieses Beitrags wird unter dem Titel „Ein frühkeltischer Fürstensitz auf dem Ipf am Nördlinger Ries“ in der Zeitschrift *Antike Welt*, erscheinen.

Herrn Professor Dr. FRANZ FISCHER, Bonn, danke ich für kritische Diskussionen und wichtige Anregungen. Den fol-

genden Kolleginnen und Kollegen bin ich für freundliche Auskünfte und Ratschläge sehr dankbar: Frau Dr. ELKE BÖHR, Wiesbaden, Frau Prof. Dr. AMEI LANG, München, Herrn Priv.-Doz. MARTIN GUGGISBERG, Bern, Herrn Dr. h.c. OTTO BRAASCH, Landshut und Herrn Prof. Dr. HARTMANN REIM, Tübingen.

Weiterführende Literatur

EGGERT 1988

M. K. H. EGGERT, Riesentumuli und Sozialorganisation: Vergleichende Betrachtungen zu den sogenannten „Fürstenhügeln“ der späten Hallstattzeit. Arch. Korrbbl. 18, 1988, 263-274.

FISCHER 2000

F. FISCHER, Zum „Fürstensitz“ Heuneburg. In: W. KIMMIG (Hrsg.), Importe und mediterrane Einflüsse auf der Heuneburg. Heuneburgstudien XI (Mainz 2000) 215-227.

HERTLEIN 1911

F. HERTLEIN, Die vorgeschichtlichen Befestigungen auf dem Ipf. Blätter des Schwäbischen Albvereins 1911, 47 ff. und 67 ff.

KIMMIG 1969

W. KIMMIG, Zum Problem der späthallstattzeitlichen Adelssitze. In: Festschr. Paul Grimm, Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu den Anfängen. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion Vor- und Frühgeschichte 25, 1969, 95-113.

KRAUSE 1992

R. KRAUSE, Vom Ipf zum Goldberg. Archäologische Wanderungen am Westrand des Rieses. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 16 (Stuttgart 1992).

KRAUSE 1997

R. KRAUSE, Ein neues hallstattzeitliches Brandgräberfeld zu Füßen des Ipf bei Bopfingen, Ostalbkreis. Rieser Kulturtage. Dokumentation XI/1996 (1997) 79-95.

KRAUSE 2001

R. KRAUSE, Palisadenanlagen der späten Hallstattzeit am Fuße des Ipf beim Weiler Osterholz, Gde. Kirchheim am Ries, Ostalbkreis. Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2000 (2001), 70-75.

KRAUSE 2002

R. KRAUSE, Rechteckhöfe und Großgrabhügel: die Außensiedlung zum frühkeltischen Fürstensitz auf dem Ipf. Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2001 (2002).

KRAUSE/WIELAND 1993

R. KRAUSE und G. WIELAND, Vorbericht über die Grabungen in der Viereckschanze von Bopfingen-Flochberg. Germania 71, 1993, 59-112.

KOCIUMAKA 1991

C. KOCIUMAKA, Eine etruskische Bronzestatue aus dem Nördlinger Ries. In: Das Arch. Jahr in Bayern 1990 (1991) 62-64.

LANG 1974

A. LANG, Die geriefte Drehscheibenkeramik von der Heuneburg 1950 - 1970 und verwandte Gruppen. Heuneburgstudien III. Röm.-Germ. Forsch. 34 (Mainz 1974).

LEIDORF 1985

K. LEIDORF, Südbayerische „Herrenhöfe“ der Hallstattzeit. In: Archäologische Denkmalpflege in Niederbayern, 10 Jahre Außenstelle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in Landshut (1973 - 1983). Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 26 (München 1985) 129 - 142.

Luxusgeschirr keltischer Fürsten 1995

Luxusgeschirr keltischer Fürsten. Griechische Keramik nördlich der Alpen. Kataloge des Mainfränkischen Museums Würzburg. Mainfränkisches Heft 93, 1995.

PARZINGER 1998

H. PARZINGER, Der Goldberg. Die metallzeitliche Besiedlung. Röm.-Germ. Forsch. 37 (Mainz 1998).

REIM 2000

H. REIM, Siedlungsgrabungen im Vorfeld der Heuneburg bei Hundertsingen, Gde. Herbertingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. aus Baden-Württemberg 1999 (2000) 53-57.

SCHIER 1998

W. SCHIER, Fürsten, Herren, Händler? Bemerkungen zu Wirtschaft und Gesellschaft der westlichen Hallstattkultur. In: Festschr. G. KOSSACK, Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften. Regensburger Beitr. zur Prähistorischen Archäologie 5 (Bonn 1998) 493-514.

SCHULTZE-NAUMBURG 1969

F. SCHULTZE-NAUMBURG, Eine griechische Scherbe vom Ipf bei Bopfingen/Württemberg. Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten. Festschrift W. DEHN. In: Fundberichte aus Hessen, Sonderheft 1 (1969) 210 ff.

Nachweise für Abbildungen/Fotos:

Luftbilder: Dr. h.c. Otto Braasch, Landshut

Grabungsaufnahmen: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart

Zeichnungen: Norbert Marek, Graphiker, Heilbronn

Priv.-Doz. Dr. RÜDIGER KRAUSE
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Archäologische Denkmalpflege
Silberburgstr. 193
70178 Stuttgart

TÜVA

Tübinger Verein zur Förderung der
Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie
c/o

Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters
Schloß Hohentübingen
72070 Tübingen

